Ebner-Eschenbach's

# Freiherren von Gemperlein

Hohlfeld

PRICE, 30 CENTS



TORONTO
THE COPP, CLARK COMPANY, LIMITED

Die

# Freiherren von Gemperlein

Marie von Ebner-Eschenbach

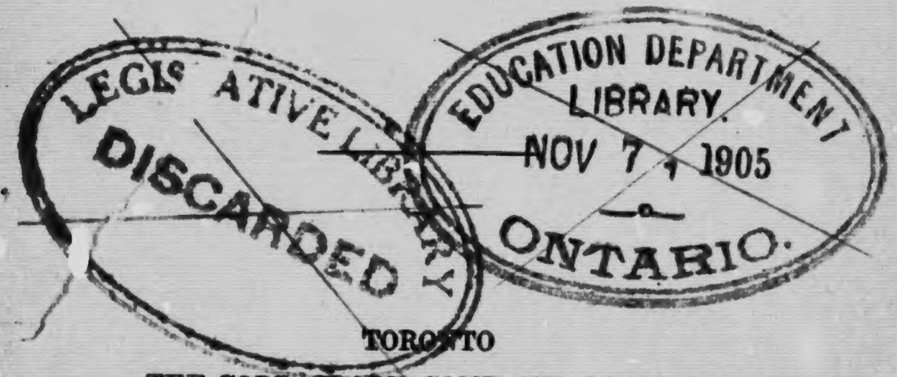
---

*EDITED, WITH NOTES, AND AN APPENDIX*

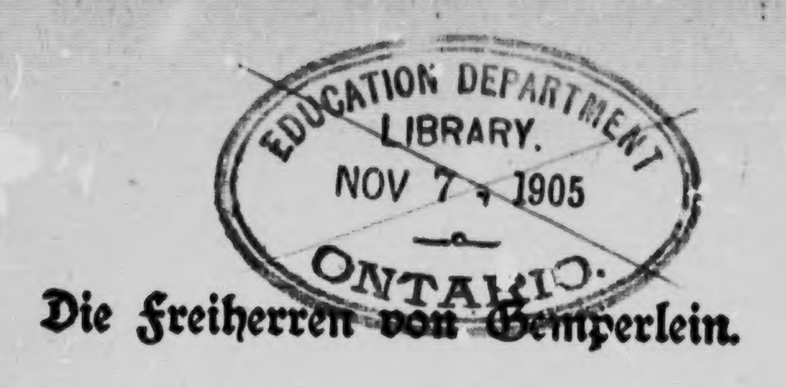
BY

A. R. HOHLFELD

PROFESSOR OF GERMANIC LANGUAGES IN VANDERBILT UNIVERSITY




TORONTO
THE COPP, CLARK COMPANY, LIMITED
1901




# Die Freiherren von Gemperlein.

## I.

Das Geschlecht der Gemperlein ist ein edles und uraltes; seine Geschicke[1] sind auf das innigste[2] mit denen seines Vaterlandes verflochten. Es hat mehrmals glorreich geblüht, es ist mehrmals in Unglück und Armut verfallen. Die größte Schuld[3] an den raschen Wandlungen, denen sein Stern unterworfen war, trugen die Mitglieder des Hauses selbst. Niemals schuf die Natur einen geduldigen Gemperlein, niemals einen, der sich nicht mit gutem Fug[4] und Rechte das Prädikat[5]: „der Streitbare" hätte[6] beilegen dürfen. Dieser kräftige Familienzug[7] war allen gemeinsam. Hingegen giebt es keine schrofferen[8] Gegensätze, als die,[9] in welchen sich die verschiedenen Gemperlein-Generationen, in Bezug auf ihre politischen Überzeugungen, zu einander verhielten.

Während die einen ihr Leben damit zubrachten, ihre Anhänglichkeit an den angestammten[10] Herrscher mit dem Schwerte in der Faust zu bethätigen und so lange mit ihrem Blute zu besiegeln, bis der letzte Tropfen desselben[11] verspritzt war, machten[12] sich die anderen zu Vorkämpfern der Revolte und starben als Helden für ihre Sache, als

Feinde der Machthaber und als wilde Verächter jeglicher Unterwerfung.

Die loyalen Gemperlein wurden zum Lohne für ihre energischen Dienste zu Ehren und Würden erhoben und 5 mit ansehnlichen Ländereien belehnt, die aufrührerischen zur Strafe für ihre nicht minder energische Widersetzlichkeit in Acht[1] und Bann gethan und ihrer Güter verlustig erklärt. So kam es, daß sich dieses alte Geschlecht nicht, wie so manches andere, eines[2] seit undenklichen Zeiten von Kind 10 auf Kindeskind vererbten Stammsitzes zu erfreuen hatte.[3]

Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts gab es einen Freiherrn Peter von[4] Gemperlein, der, der erste seines kriegerischen Hauses, dem Staate als Beamter[5] diente und noch am Abende seines Lebens ein hübsches Gut in einer 15 der fruchtbarsten Gegenden Österreichs erwarb. Dort schloß er hochbetagt,[6] in Frieden mit Gott und mit der We[illegible], sein Dasein. Er hinterließ zwei Söhne, die Freiherren Friedrich und Ludwig.

In diesen beiden letzten Sprossen schien die im Vater 20 verleugnete Gemperleinsche[7] Natur sich wieder[8] auf sich selbst besonnen zu haben. Sie brachte noch einmal, und zwar, was[9] sie früher nie gethan, in demselben Menschenalter die beiden Typen des Geschlechtes, den feudalen[10] und radikalen Gemperlein hervor. Friedrich, der ältere, war, 25 seiner Neigung folgend, in der Militärakademie[11] zu Wiener-Neustadt zum Waffenhandwerke[12] ausgebildet worden. Ludwig bezog[13] im achtzehnten Jahre die Universität in

Göttingen[1] und kehrte im zweiundzwanzigsten, mit einer prächtigen Schmarre[2] im Gesichte und mit dem Ideale einer Weltrepublik im Herzen, nach Hause zurück.

Genau fünfzehn Jahre eines hartnäckigen, mit Kraft und Kühnheit geführten Kampfes brauchten die Brüder, um einzusehen, daß für sie in der Welt nichts zu suchen,[3] daß Friedrichs Zeit vorüber und Ludwigs Zeit noch nicht gekommen war.[4]

Der erste legte sein Schwert nieder, müde, einem Monarchen[5] zu dienen, der in Eintracht leben wollte[6] mit seinem Volke, der zweite wandte sich grollend von seinem Volke ab, das seinen Nacken willig und vergnügt dem Joche der Herrschaft beugte.

Zu gleicher Zeit bezogen Friedrich und Ludwig ihre Besitzung Wlastowitz[7] und widmeten sich mit Liebe und Begeisterung der Bewirtschaftung derselben.

Wenn auch so verschieden von einander wie ja und nein, begegneten[8] sich die Freiherren doch in einem Kapitalpunkte:[9] in der unaussprechlichen Anhänglichkeit, die sie nach und nach für ihren ländlichen Aufenthaltsort faßten.

Kein überzärtlicher Vater hat jemals den Namen seiner einzigen Tochter in schmelzenderem Tone ausgesprochen, als sie den Namen Wlastowitz auszusprechen pflegten. Wlastowitz war ihnen der Inbegriff alles Guten und Schönen. Für Wlastowitz war ihnen kein Opfer zu groß, kein Lob erschöpfend. „Mein Wlastowitz,“ sagte jeder von ihnen, und jeder hätte es dem andern übel genommen, wenn er es nicht gesagt haben würde.[10]

Bald nach ihrer Ankunft hatten die Brüder beschlossen, das väterliche Erbe in zwei gleiche Hälften zu teilen. Das Schloß mit seinen Dependenzen[1] sollte im Besitze Friedrichs verbleiben, der dafür[2] die Verpflichtung übernahm, für 5 Ludwig inmitten von dessen Grundstücken[3] das Blockhaus[4] errichten zu lassen, in welchem dieser an der Spitze der Familie, die er gründen wollte, zu leben und zu sterben gedachte.

Die Teilung wurde vielfach und hitzig erörtert; sie jedoch 10 wirklich zu vollziehen, hoho![5] das überlegt man sich. Einen solchen Entschluß faßt man wohl; ihn auszuführen, verschiebt man gern von Jahr zu Jahr. Auf welches Stück, welchen Fußbreit,[6] welche Scholle der geliebten Erde sollte einer der Brüder freiwillig verzichten? Jedem wäre der 15 Grenzstrich, der Mein und Dein von einander geschieden und das Gut, das als Ganzes einzig[7] und vollkommen war, in zwei unvollkommene Hälften gespalten hätte, mitten durch das Herz gegangen.

Nichtsdestoweniger war[8] seit langer Zeit die Grenze zwi- 20 schen Ober- und Unter-Wlastowitz in der Katastralmappe[9] verzeichnet, lag der Plan zu Ludwigs Blockhaus wohlverwahrt im Archiv, und einmal geschah es . . . aber wir wollen der ohnehin unausbleiblichen Katastrophe dieser wahrhaftigen Familiengeschichte nicht vorgreifen.

25 Das Leben, welches die Freiherren auf dem Lande führten, war ein äußerst regelmäßiges. Schon am frühen Morgen verließen beide das Schloß und ritten zusammen

im Sommer auf das Feld, im Winter in den Wald. Doch ereignete es sich gar selten, daß sie auch zusammen heimkehrten. Meistens kam Friedrich zuerst, mit hochgeröteten Wangen und blitzenden Augen, durch die gegen Norden gelegene Kastanienallee im Schritte[1] nach Hause geritten. Sein 5 ehemaliger[2] Privatdiener und jetziger Bedienter Anton Schmidt erhielt den Befehl: „Frühstück auftragen!“[3] mit dem zornig klingenden Zusatze: „Für mich allein!“

Anton begab sich an die Küchenthür, wartete ein Weilchen und rief dann plötzlich dem Weibervolke am Herde zu: 10 „Das Frühstück für die Herren!“

Das war der Moment, in welchem Ludwig auf schaum- und schweißbedecktem Pferde durch das gegen Süden gelegene Thor in den Schloßhof sprengte. Sein schmales, feines Gesicht war so gelb wie eine Weizenähre um[4] Peter 15 und Paul, die hohe Denkerstirne schwer umwölkt. In gebieterischer Haltung betrat er den Speisesaal. Dort saß Friedrich, viel zu sehr in die „K. K.[5] ausschl. priv. Wiener Zeitung“ vertieft, um das Erscheinen seines Bruders wahrnehmen zu können. Dieser entfaltete sofort die „Augsbur- 20 ger[6] Allgemeine“ und hielt sie mit der linken Hand vor sich hin,[7] während er mit der rechten den Thee in seine Tasse goß. Eifrig wurde[8] gelesen, hastig gefrühstückt und sodann aus türkischen[9] Pfeifen kräftigst geraucht. Die beiden Freiherren saßen einander gegenüber auf ihren steiflehnigen[10] Sesseln, die Zeitungen vor den Gesichtern, vom 25 Wirbel[11] bis zur Sohle eingehüllt[12] in schwere Rauchwol-

ken, aus denen von Zeit zu Zeit ein Fluch, ein zürnender Ausruf als Vorzeichen nahenden Gewitters sich vernehmen ließ.

Auf einmal rief's[1] da oder dort: „O, diese Esel!“ und 5 eine Zeitung flog unter den Tisch. Die politische Debatte war eingeleitet. Gewöhnlich gestaltete[2] sie sich stürmisch und schloß nach beiläufig[3] viertelstündiger Dauer mit einem beiderseitigen: „Hol'[4] dich der Teufel!“

Es gab aber auch Tage, an denen Ludwigs besonders 10 gereizte Laune Abwechslung in die Sache brachte. Da führte[5] er Reden, so persönlich giftig und beleidigend, daß Friedrich sie zu beantworten verschmähte. Sein offenes, sonst so freundliches Gesicht nahm einen starren Ausdruck an, ein Zug von unversöhnlichem Grimme legte sich um 15 seinen Mund; jedes Haar seines Schnurrbartes schien sich trotzig emporzusträuben; er stand auf, ergriff seinen Hut, rief seinen braunen, kurzhaarigen Jagdhund und verließ schweigend das Zimmer. Sein breiter Rücken, seine mächtigen Schultern waren etwas gebeugt, als trügen sie eine 20 schwere Last.

Ludwig bemerkte es, obwohl er ihm nur flüchtig nachsah, murmelte einige unverständliche Worte und las seine Zeitung mit all der Aufmerksamkeit zu Ende, die ein Mensch, dem[6] die Herrschaft über seine Gedanken so ziemlich ab- 25 handen gekommen ist, aufwenden kann. Bald jedoch erhob er sich und begann mit dröhnenden Schritten im Gemache auf und ab zu schreiten. Seine Miene wurde immer fin-

sterer; er warf den Kopf zurück; er nagte an der Unterlippe; er richtete seine schlanke Gestalt immer kühner und herausfordernder[1] auf.

Wonach[2] verlangte ihn denn noch, als nach Ruhe und Frieden! Hier hatte er gehofft, ihrer teilhaftig zu werden. 5 Ja, eine saubere[3] Ruhe, ein sauberer Frieden! Um die[4] zu finden, braucht man sich nicht zurückzuziehen in die Einöde, sich nicht zu vergraben in geisttötende[5] Abgeschiedenheit. Wenn[6] es aber schon nicht anders ist, wenn du recht hast, o Seneca![7] wenn leben Krieg führen heißt und 10 durchaus[8] gestritten sein muß, dann sei es auf würdigem Kampfplatze; dann sei es in der Welt, wohin ein Mann gehört, den das Schicksal mit ungewöhnlicher Ausdauer und mit ungewöhnlichen Geistesgaben gesegnet oder — heimgesucht[9] hat. 15

Ludwig ging langsam die Treppe hinab. Sein struppiger, immer verdrießlicher Pintscher[10] folgte ihm bellend nach.

Unter dem Thore blieb der Freiherr stehen und sah sich[11] einmal wieder die Gegend an. Die grünen Höhen, die in 20 sanften Wellenlinien den Horizont ziemlich eng umgrenzten, mahnten sie nicht: Stecke dir nicht allzuweite Ziele! Was wir umschließen, ist auch eine Welt, aber eine stille, aber die deine — laß es dir gefallen in unserer Hut![12]

Auf einem der Ausläufer[13] des Gesenkes lag der freund- 25 liche Hof,[14] der den Stolz des Gutes Wlastowitz, die Elite[15] der Negretti-Herde,[16] beherbergte. Wie ein Schlößchen, stil-

voll[1] und blank, nahm[2] er sich aus inmitten stattlicher Pappelbäume. Die sanft abgleitende Hügellehne nebenan, noch[3] vor dreißig Jahren ödes Land, war jetzt in einen Obstgarten verwandelt. Dank dem treuen Vater, der ihn gepflanzt! Nicht für sich wahrlich, er sollte[4] in seinem Schatten nicht mehr ruhen, sich an seinen Früchten nicht mehr erfreuen; für die Söhne, deren er stets gedachte, und die er so selten sah, für die Söhne, die ferne[5] von ihm ihre ehrgeizigen Ziele verfolgten und — wie vergeblich! — dauerndes Gute,[6] dauerndes Glück im wechselvollen Leben suchten.

Nun standen die Birnbäume in der Fülle ihrer Kraft, die Apfel- und Pflaumenbäume streckten ihre schwerbeladenen Äste breit um sich, und die zierlich schlanken Kirschbäume, was[7] für Früchte hatten die in den letzten Jahren getragen! Groß wie Nüsse und saftig wie Weintrauben. Ja, die Kirschen in Wlastowitz, die schmecken[8] nicht nur den Kindern.

Und die Felder ringsum — im Frühling ein grünes, im Sommer ein goldenes Meer, im Herbste aber erst[9] recht eine Wonne für das Auge des Ökonomen:[10] Neue Verheißung nach der reichsten Erfüllung ... Ja, der Boden in Wlastowitz! Gestürzt,[11] geeggt, gewalzt, so fein wie der des sorglichst gepflegten Beetes in einem Blumengarten, so aromatisch wie Spaniol[12] .... schnupfen könnt' man diese Erde![13]

Ludwigs Blicke schwelgten in all den Herrlichkeiten, und

die Falten auf seiner Stirn, die hochgehenden Wogen in seinem Innern glätteten sich. Ein kurzer Kampf noch, noch ein Versuch, den Zorn, die Entrüstung festzuhalten, die ihm abhanden zu kommen drohten, dann war's vorbei: — „Wo ist mein Bruder?" fragte er den ersten, der ihm begegnete, 5 und machte[1] sich die erhaltene Auskunft schleunigst zu Nutze.

Um zwei Uhr kamen die Herren, natürlich streitend, aber doch zusammen vom Felde zurück und setzten sich zu Tische. Nachmittags widmeten sie sich der Erziehung ihrer Hunde 10 und Pferde, nahmen eine Rekognoszierung[2] des Gutes oder eines Teiles desselben vor und besprachen mit Herrn[3] Verwalter Kurzmichel das morgige Tagewerk. Den Schluß[4] des heutigen bildete ein allerschwerster, mit der allergrößten Erbitterung geführter Streit über religiöse, politische oder 15 soziale Fragen. Sehr aufgeregt und einander ewigen Widerstand schwörend, gingen die Brüder zu Bette.

Das war im[5] großen ganzen, abgesehen von den Veränderungen, welche die jeweilige[6] Jahreszeit, die Jagden, die Besuche in der Nachbarschaft mit sich brachten, die Le- 20 bensweise der Freiherren von Gemperlein.

Bekanntermaßen fließt das Dasein je[7] einförmiger, je rascher dahin, und ehe die Brüder sich's versahen,[8] kam der Tag heran, an dem Friedrich sagen konnte: „Ich möchte wissen, ob es je einen denkenden Menschen gegeben hat, der 25 nicht schon die Bemerkung gemacht, daß die Zeit doch[9] eigentlich sehr schnell vergeht."

„Im Gegenteile," sprach Ludwig, „diese Wahrheit ist schon so oft ausgesprochen worden, daß gar nichts[1] daran liegt, sie noch einmal auszusprechen."

„Würden wir's glauben, wenn wir's nicht wüßten," fuhr 5 Friedrich fort, „es sind jetzt gerade zehn Jahre, daß wir in Wlastowitz eingezogen sind."

Ludwig fegte mit der Reitgerte die Spitzen seiner staubigen Stiefel, kreuzte dann die Arme und starrte melancholisch ins Grüne,[2] das heißt ins Gelbe, denn es war 10 Herbst, und sie saßen vor einer Goldesche.[3]

„Zehn Jahre," murmelte er, „ja, ja, ja — zehn Jahre. Hätte ich damals geheiratet, damals, als ich so gute Gelegenheit[4] . . . als ich sehr geliebt wurde — —"

„Als du geliebt wurdest," wiederholte Friedrich und zwang 15 sich, ein ernsthaftes Gesicht zu machen.[5]

„— So[6] könnte ich jetzt bereits das Haupt einer zahlreichen Familie sein."

Friedrich erwiderte nichts; er lachte nur still vor sich hin.[7] Ludwig sah ihn von der Seite an. „Es giebt," sagte er 20 wegwerfend,[8] „nichts Dümmeres als ein dummes Lachen."

„Es giebt nichts Lächerlicheres als einen Mann, der am hellichten[9] Tage träumt und ohne Fieber phantasiert," rief Friedrich. „Zum Kuckuck[10] mit all deinem Wenn und Vielleicht, mit deinen Chimären und Hirngespinsten! Du 25 leidest[11] an fixen Ideen. Halte dich doch[12] endlich einmal an das Reale, an die Wirklichkeit!"

Jetzt schlug Ludwig ein grelles Gelächter auf. Er erhob

die Augen und die gerungenen Hände anklagend zum Himmel. „Das Reale! Die Wirklichkeit!“ schrie er, „o Gott, der[1] spricht von ihnen ... der! ... und war drei Jahre lang in einen Druckfehler verliebt!“[2]

Friedrich senkte zornig-beschämt den Kopf und biß seinen 5 Schnurrbart. Plötzlich fuhr er auf: „Und du — weißt du denn — — ?“

Ein verhängnisvolles Wort schwebte auf seinen Lippen, doch sprach er es nicht aus, sondern brummte nur leise vor sich hin: „Hol's der Geier!“[3] 10

---

## II.

Schon im ersten Jahre ihrer Niederlassung in Wlastowitz hatten die Brüder beschlossen, sich zu verheiraten, und auch bereits die Wahl[4] ihrer zukünftigen Gattinnen getroffen. Friedrich entschied sich für eine Gräfin Josephe, Tochter des Hochgeborenen[5] Herrn Karl, Reichsgrafen[6] von 15 Einzelnau-Kwalnow,[7] und der Hochgeborenen Frau Elisabeth, Reichsgräfin von Einzelnau-Kwalnow, geborene[8] Freiin[9] von Czernahlava,[10] Sternkreuzordensdame.[11] Ludwig, der längst mit sich[12] darüber im reinen war, daß er lieber zeitlebens in dem[13] ihm eigentlich verhaßten Junggesellen- 20 stande verharren als eine Aristokratin heiraten wolle, faßte den Entschluß, Lina Äpelblüh, ein Kaufmannstöchterlein aus dem nächsten Städtchen zu[14] seiner Frau und zur

Mutter einer großen Anzahl freisinniger[1] Gemperleins zu machen.

Daß die Bekanntschaft, welche die Brüder mit ihren Auserwählten geschlossen hatten, von sehr intimer Art ge-
5 wesen sei, ließ sich nicht behaupten. Friedrich war seiner Braut im Genealogischen[2] Taschenbuche der gräflichen Häuser begegnet und wußte nur weniges von ihr, dieses wenige aber mit Bestimmtheit. Sie wohnte in Schlesien, auf dem 1100 Joch[3] umfassenden Gute ihres Vaters,
10 stand im Alter von dreiundzwanzig Jahren, hatte fünf Brüder, von denen der älteste dreizehn Jahre zählte, und bekannte sich zur katholischen Konfession.[4]

Friedrich verfolgte den Lebenslauf seiner Erkorenen mit liebevoller Aufmerksamkeit durch drei Jahrgänge des Alma-
15 nachs und befestigte sich immer[5] mehr in dem Vorsatze, seinerzeit[6] nach Schlesien zu reisen und sich dem Grafen von Einzelnau als ein von den redlichsten Absichten beseelter Bewerber um die Hand Gräfin Josephens vorzustellen.

20 Ludwig indessen kannte Fräulein Lina nicht nur von Angesicht zu Angesicht, er hatte sie sogar einmal gesprochen, als sie nach Wlastowitz gekommen war, um ihre Tante, die Frau[7] Verwalterin Kurzmichel, zu besuchen.

„Wie geht's?" fragte er das hübsche Kind,[8] das er im
25 Garten mit einer Stickerei beschäftigt traf. Lina Äpelblüh erhob sich von der Bank, auf der sie gesessen, machte einen kurzen, resoluten Knix, den echten Bürgermädchen-

knix,[1] der mit reizendster Unbeholfenheit das gediegenste Selbstbewußtsein ausdrückt, und antwortete:

„Ich danke, gut.“

Wie sehr ihn das freue, verriet ihr ein feuriger Blick seiner blauen Augen, und ihre braunen senkten sich. 5

Eine Pause. — „Was soll ich ihr jetzt sagen? .... Donner[2] und Wetter! was soll ich ihr jetzt sagen?“ dachte der Freiherr und rief endlich: „Das macht die Landluft!“

„O, mir geht's auch in der Stadt gut!“ versetzte die Kleine mit einem muntern Lächeln. 10

Die Erinnerung an dieses Gespräch beschäftigte den Freiherrn sehr oft und sehr angenehm; er gab sich ihr ohne Rückhalt hin, und seine Phantasie schmückte das bescheidene Erlebnis mit den anmutigsten Zuthaten aus. Der Gruß der lieblichen Jungfrau, ihr Lächeln, ihr Erröten gewannen eine täglich wachsende, für ihn immer schmeichelhaftere Bedeutung. 15

Eines Tages — an einem Sonntag war's, an dem das Ehepaar Kurzmichel auf dem Schlosse gespeist hatte — wandte sich Ludwig plötzlich mit den Worten zur Frau Verwalterin: „Ein ganz scharmantes[3] Mädchen, Ihre Nichte! Ein schönes, liebenswürdiges Mädchen.“ 20

Frau Kurzmichel hatte eben den Beratungen Friedrichs und ihres Mannes über die bevorstehende Schafschur mit jenem verständnisinnigen[4] Interesse für ernste Dinge gelauscht, dem sie vor allem anderen den Ruf einer ausgezeichnet gescheiten[5] Frau verdankte. Sie bedurfte einiger 25

Augenblicke, um ihrem Gedankenfluge die neue Richtung zu geben, die ihm durch Ludwigs wie[1] vom Himmel gefallene Bemerkung vorgeschrieben wurde. Sobald ihr dies jedoch gelungen, verbreitete sich ein Ausdruck zarten Wohlwollens 5 über ihr großes, würdevolles Gesicht. Sie schüttelte beistimmend die Locken, die, unzertrennlich von der Sonntagshaube, mit dieser zugleich angelegt wurden, und sprach: „Ein braves[2] Kind! Ein wohlerzogenes, häusliches .... Ich darf es gestehen."

10 Das Lob der sittenstrengen Dame war ein Moralitätszeugnis von unschätzbarem Werte.

Ludwig sagte nur: „So, so,"[3] aber er rieb sich die Hände mit einer Art von Phrenesie,[4] was bei ihm das Zeichen allerhöchsten Behagens, eines wahren Glückselig- 15 keitsrausches war.

Schon einige Monate später kündigte er seinem Bruder eines Abends an, daß es sein[5] ganz bestimmter, unerschütterlicher, durch keine Rücksicht, keinen Widerstand, kein Hindernis, mit einem Worte durch nichts auf Erden zu[6] be- 20 siegender Wille sei, sich mit Lina Äpelblüh zu verheiraten.

Als er diesen Namen nannte, schoß Friedrich einen Blick nach ihm, geladen mit Entrüstung und wildem Hohne, doch senkte er ihn sogleich wieder auf das Buch, das er vor sich liegen hatte. Es war „Judas,[7] der Erzschelm", sein Lieb- 25 lingsbuch. Die Ellbogen auf den Tisch gestemmt, die zu Fäusten[8] geballten Hände an die Schläfen gepreßt, setzte er mit leidenschaftlicher Aufmerksamkeit seine Lektüre fort.

Auch Ludwig hatte seine Arme, jedoch verschränkt, auf den Tisch gelegt, machte, wie man zu sagen pflegt, einen Katzenbuckel[1] und blickte seinen Bruder scharf und unverwandt an. Dieser wurde immer röter im Gesichte, immer drohender zogen die Falten auf seiner Stirn sich zusammen, allein[2] er las — und schwieg.

Nun stieß Ludwig ein gellendes „Haha!“ hervor, lehnte sich zurück und begann zu pfeifen.

„Pfeif' nicht!“ schrie Friedrich heftig, ohne jedoch die Augen zu erheben.

„Schrei' nicht!“ entgegnete Ludwig überlaut und setzte rasch und polternd hinzu: „Was hast du gegen meine Heirat? Es ist mir zwar ganz gleichgültig, aber ich will es wissen!“

Friedrich schob das Buch von sich. „Ich hab' gegen deine Heirat — nichts!“ sagte er, „heirate, wen du magst, meinetwegen eine Tagelöhnerin! . . . Nur,“ sein Gesicht nahm einen Ausdruck von kalter Grausamkeit an, er durchschnitt mit einer feierlichen Bewegung der erhobenen Hand die Luft zwischen sich und seinem Bruder, „nur: Jedem[3] das Seine! — Es giebt Stufen im Leben. — Dich zieht's nach den unteren, mich — nach den oberen . . .“

„Was?“ unterbrach ihn Ludwig mit herausforderndem Spotte. „Was giebt's im Leben? — Stufen?“

Friedrich ließ sich nicht irre machen; er fuhr in dem magistralen[4] Tone fort, den er in entscheidenden Augenblicken anzunehmen wußte: „Meine Frau hüben — die deine drü-

ben. Umgang duld' ich nicht. Die Schwelle der geborenen[1] Äpelblüh wird meine Josephe niemals überschreiten."

„Das hoff' ich!" rief Ludwig. „Umgang mit einer hochmütigen Aristokratin — dafür[2] dank' ich. Meine Frau soll gar nicht ahnen, daß Närrinnen existieren, die sich für etwas Besonderes halten, weil man ihre Ahnen zählen kann!"

„Warum kann man das?" fiel Friedrich ein. „Weil diese Ahnen sich hervorgethan haben, nicht untergegangen sind in der Menge — darum kann man sie zählen."

„Zufall!" entgegnete der jüngere Freiherr von Gemperlein, „daß sie sich hervorthun konnten; Gunst der Verhältnisse, daß die Erinnerung an ihr ehrenwertes oder nichtsnutziges Wirken sich im Volke wach erhielt ... Es giebt Thaten genug — lies die Geschichte! — es giebt weltumgestaltende[3] Ereignisse genug, deren Urheber niemand zu nennen weiß ... Was[4] ist's mit den Nachkommen dieser Männer? Kannst du darauf schwören, daß dein Anton[5] Schmidt nicht von dem Sänger des schönsten deutschen Götterliedes,[6] nicht von einem der Wahlkönige[7] der Goten abstamme? Kannst du darauf schwören?" fragte er und sah seinen Bruder durchbohrend an. Dieser, ein wenig außer Fassung gebracht, zuckte die Achseln und sprach: „Lächerlich!"

„Lächerlich?" Ich will dir sagen, was lächerlich ist. Es ist lächerlich, Auszeichnungen genießen, die andere verdienten. Es ist mehr als lächerlich, es ist niedrig, den Lohn fremder Mühe einzusäckeln!"[8]

„Fremder? Sind meine Ahnen mir fremd?!"

„Laß deine Ahnen in Ruh'! Wirst du denn ewig deinen Anspruch auf das Köstlichste, das es giebt, auf die Achtung der Menschen, aus dem Ekelhaftesten, das es giebt, aus dem Moder[1] wühlen? ... Pfui! mich widert's an!" Ludwig schüttelte sich vor Abscheu und fügte dann ruhiger, in beinahe flehendem Tone hinzu: „Wirst du denn niemals einsehen, daß sich zu Gunsten der Adelsinstitution nichts vorbringen läßt, als was Staatsanwalt Séguier[2] — lies die Geschichte! — zu Gunsten anderer Mißbräuche sagte: Ihre lange Ausübung macht sie ehrwürdig ... Oder was die Bollandisten[3] zu Gunsten des Diebstahls sagten — lies die Acta Sanctorum[3] nur bis zum vierundvierzigsten Band ..."

„Bis zum wievielten[4]?" schrie Friedrich, empört über diese hirnverbrannte[5] Zumutung.

Sein Bruder lächelte geringschätzig und sprach: „Kennst du den Preis, mit welchem du deinen Ahnenstolz bezahlst? Er heißt Selbstachtung! ... Was ich bin, was ich bleibe, wenn man mir meinen Namen, meinen Rang, mein Vermögen nimmt, darin besteht mein Wert, auf den allein bau' ich mein Recht, das Übrige veracht' ich als Geschenk des blinden, sinnlosen Zufalls!"

Beide waren aufgesprungen; der Ältere stürzte[6] auf den Jüngern los und packte ihn an den Schultern: „Wessen Geschenk sind denn diese Schultern, wem verdankst du diese Brust, den Wuchs, der das Mittelmaß der Menschen um

Kopfeshöhe[1] überragt? und daß in deiner Brust ein redliches Herz schlägt, und daß in deinem Kopfe Ideen wohnen — tolle freilich — aber doch Ideen — wem verdankst du das alles? Hast du's vom Zufalle? hast du's von deinen Ahnen?"

„Ich hab's von der Natur!"

„Ja wohl, von der Gemperleinschen Natur!" versetzte Friedrich triumphierend.

„Dein Gedankenkreis," sagte Ludwig nach einer kleinen Pause, „hat nicht mehr Umfang, als der eines Perlhuhns.[2] Ein fester Punkt ist da, um den drehst du dich herum wie jenes Tier[3] auf dürrer Heide — —"

„Perlhuhn? Tier?" brummte Friedrich, „einmal könntest du aufhören mit deinen Vergleichen aus der Zoologie."

„Der feste Punkt, von dem aus jeder Esel," Ludwig ließ[4] die Stimme auf diesem Worte ruhen, um zu zeigen, wie wenig er die erhaltene Ermahnung berücksichtige, „von dem aus jeder Esel die vernünftige[5] Welt aus ihren Angeln heben kann, heißt das Vorurteil."

„Ludwig! Ludwig!" unterbrach ihn hier sein Bruder, „mit erhobenen Händen beschwör' ich dich: Taste das Vorurteil nicht an. . . Vorurteil!" wiederholte er und legte auf dieses Wort einen unbeschreiblichen, man könnte sagen zärtlichen Nachdruck, „so nennt der Grobian die Höflichkeit, der Egoist die Selbstentäußerung, der Schurke die Tugend, der Atheist den Glauben an Gott, das ungeratene Kind die

Ehrfurcht vor den Eltern! Nimm[1] das Vorurteil, du nimmst die Pflicht aus der Welt!"

„Holla! Es ist genug!" sprach Ludwig gebieterisch. Dir beweisen Gründe nichts, man muß mit Thaten kommen."[2] Er warf den Kopf zurück, sein Blick war prophetisch in die Ferne gerichtet, eine erhabene Zuversicht klang aus seiner Stimme. „Meine Kinder werden dich lehren, was das heißt, erzogen sein in Ehrfurcht vor dem Ehrwürdigen, aber — ohne Vorurteil . . ."

„Deine Kinder! bleib[3] mir mit deinen Kindern vom Leibe!" schrie Friedrich auf und focht mit verzweiflungsvoller Hast in der Luft umher, als gälte[4] es, von allen Seiten in hellen[5] Schwärmen heranfliegende kleine, vorurteilslose Gemperlein von sich abzuwehren, „sie dürfen mir nicht über die Schwelle, deine Kinder! ich verbiete ihnen mein Haus!"

Tief verletzt in seinem etwas verfrühten[6] Vaterstolze wandte Ludwig sich ab.

„Kinder ohne Vorurteile!" fuhr Friedrich empört fort, „Gott bewahre einen vor solchen Ungeheuern!"

„Brauchst[7] Gott nicht anzurufen, bist schon bewahrt," versetzte sein Bruder mit eisiger Kälte. „Das übrigens versteht[8] sich von selbst — an die Thüre, die meiner Frau, meinen Kindern gewiesen wurde, werde ich nie pochen. Unsere Wege trennen sich. Wo sind die Schlüssel des Archivs?"

Er holte die Karte von Wlastowitz herbei, breitete sie

auf dem Tische aus und begann, die Grenzlinie, welche das schöne Blatt ohnehin[1] schon traurig verunstaltete, zu beiden Seiten so derb[2] zu schattieren, daß sie jetzt wie ein hoher, unübersteiglicher Gebirgszug erschien, der sich schroff durch
5 die spiegelglatte Ebene, durch die blühendsten Felder und Wiesen hinschlängelte. Friedrich sah ihm traurig und grimmig zu.

„So!“ brummte Ludwig jedes Mal, wenn er von neuem die Feder eintauchte, „das zwischen uns. Hier bist du
10 — hier bin ich. Gemeinschaft ist gut im Himmel, aber leider! leider! nicht auf der Erde ... Die jetzigen Menschen sind noch nicht danach![3] ...“

Nicht so schnell als mit der längst auf dem Papier durchgeführten Teilung der Gründe konnte Ludwig mit der
15 Wahl des Platzes fertig werden, an dem das Blockhaus zu errichten sei; gegen jeden, für den er sich entschied, machte Friedrich einen triftigen und berücksichtigenswerten Einwand. Ludwig verlor endlich das bißchen Geduld, das er noch zu verlieren hatte.

20 „Jetzt hab' ich's satt.[4] Da wird's stehen!“ rief er und bezeichnete mit der in zorniger Hast geschwungenen Feder die Stelle, auf der sein zukünftiges Heim sich erheben solle. Ach! wie eine schwarze Thräne fiel ein großer Klecks auf die Karte von Wlastowitz. Auf die schöne Karte, das treff-
25 liche, noch[5] auf Anordnung des seligen Vaters mit wahrem Mönchsfleiße[6] ausgeführte Werk eines ausgezeichneten Ingenieurs ... Friedrich zuckte[7] zusammen, und Ludwig mur-

melte: „Hunderttausend Millionen Donnerwetter! Die verdammte Feder!" —

Herr Verwalter Kurzmichel war an jenem Abende eben im Begriffe, sich zur Ruhe zu begeben, als er durch ein heftiges Pochen am Hausthore[1] in seinem Vorsatze gestört wurde. Eilige Schritte auf der hölzernen Treppe, rasch gewechselte Worte — — Frau Kurzmichel saß schon aufrecht in ihrem Bette — die beiden Gatten sahen einander an; er ein Bild der Bestürzung, sie ein Bild der Wachsamkeit. Nun klopft es an die Stubenthür: „Herr Verwalter," ruft die Magd,[2] „Sie sollen kommen — ins Schloß — gleich!"[3]

„Um Gottes willen — brennt's?"[4] stöhnte Herr Kurzmichel und stürzte auf die Thür zu. Aber seine Frau kam ihm noch glücklich zuvor: „Kurzmichel — du wirst doch[5] nicht — du bist — — in diesem Nichtanzuge[6] . . ."

„Wahr, wahr!" entgegnete Herr Kurzmichel mit klappernden Zähnen, eilte an den Nachttisch zurück, setzte für[7] alle Fälle seine Brille auf und machte krampfhafte Versuche, seine Tabaksdose in eine nicht vorhandene Tasche zu versenken.

„Ruhe, Kurzmichel! — in jeder Lage des Lebens Ruhe!" mahnte die Frau Verwalterin und rief nun ihrerseits durch die geschlossene Thür: „Brennt es?"

„Nein — brennen thut's[8] nicht!" antwortete von draußen Antons derbe Stimme, „aber der Herr Verwalter soll gleich ins Schloß kommen!"

Frau Kurzmichel half dem Gatten in die Kleider: „Was mag's geben? was[1] mag's nur geben?" fragte ihr Mann ein Mal[2] ums andere, und innerlich bewegt, äußerlich aber ruhig wie das gute Gewissen antwortete die große[3] Frau: „Was[4] soll's denn geben? Die Flanelljacke, Kurzmichel! ... Wer hätte[5] uns etwas vorzuwerfen? Was kann uns geschehen? Ich denke, wir stehen[6] da! Nein! nein — ohne Flanelljacke darfst du mir[7] nicht hinaus in die Nacht!"

Eine Viertelstunde verging. Die Frau Verwalterin hatte inzwischen Thee gekocht und die Wärmflasche mit heißem Wasser gefüllt. Der Herr Verwalter mußte, als er zurückkam, vor allem andern zu Bette. Der Thee, den seine Gattin ihm aufnötigte, verbrannte ihm den Gaumen und die Wärmflasche die Fußsohlen. Er klagte ein weniges[8] darüber. Aber seine heilkundige Hälfte belehrte ihn: das ist nur die Erkältung, die herausgeht, das thut[9] nichts... Und jetzt sprich: „Was hat's gegeben im Schlosse?"

„Befehle, liebe Frau; dringende, striktens[10] zu befolgende Befehle[11] wegen des morgen mit dem frühesten beginnenden Baues von Freiherrn Ludwigs ..."

„Blockhaus!" fiel Frau Verwalterin mit ironischer Schärfe ein.

Ihr Gatte blickte sie voll Erstaunen an: „Woher vermutest du? ..." sagte er.

Die Antwort, die er erhielt, war eine sehr sonderbare. Sie lautete[12]: „Man könnte wahrlich, wenn der Respekt dies nicht verböte, in Versuchung geraten, die Herren Barone

trotz all' ihrer ausgezeichneten Eigenschaften, die ich verehre, ein bißchen — wie[1] sag' ich nur — zu nennen." Die Frau Verwalterin machte eine Pause, bevor sie wieder die schmalen Lippen zu den aufzeichnenswerten[2] Worten öffnete: „Denke an mich, Kurzmichel, denke in zehn Jahren an mich, wenn 5 du noch lebst, was Gott gebe[3]: Das Blockhaus wird nie gebaut! — Gute Nacht, Mann, lege[4] dich aufs Ohr und schlafe, morgen wecke ich dich nicht!"

---

## III.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß Kämpfe, die man mit einem solchen Aufwande an Geist, Ausdauer und Tem- 10 perament[5] führt, wie die Freiherren von Gemperlein thaten, nach und nach zum Selbstzwecke[6] werden, während die Veranlassung derselben in den Augen ihrer[7] wackeren Streiter immer mehr an Bedeutung verliert. Wenn Friedrich aufrichtig sein wollte, so mußte er bekennen, daß er Hundert 15 Josephen für einen[8] zu standesgemäßen Überzeugungen bekehrten Ludwig gegeben hätte. Ludwig hingegen gestand sich, daß es ihm süßer wäre, von seinem Bruder ein einziges Mal zu hören: Du hast Recht, als von seiner Lina: Ich liebe dich! 20

Nur in ganz bösen Stunden, in denen sie definitiv an einander verzweifelten, rafften sie sich zu entscheidenden Entschlüssen auf. So geschah es, daß Friedrich eines Tages

seine Koffer packen ließ und seine Abreise nach Schlesien für den kommenden Morgen festsetzte, während Ludwig mit sich selbst zu Rate ging, in welcher Weise er Frau Kurzmichel am besten von seinen Gefühlen für ihre Nichte in
5 Kenntnis[1] setzen könnte. Aber — mitten in diese Vorbereitungen hinein fiel ein Wink vom Himmel in Gestalt einer Büchersendung[2] aus Wien. Die Sendung enthielt unter anderem den neuesten Gothaischen[3] Almanach und dieser die Nachricht, daß Frau[4] Gräfin Mutter Einzelnau
10 am 3. August des laufenden Jahres auf Schloß Kwalnow verschieden sei.

Friedrich war von dem schmerzlichen Verluste, den Josephe erlitten, tief erschüttert, und auch Ludwig, der doch keine Ursache hatte, seine Schwägerin zu lieben, versagte
15 ihr in diesem ernsten Augenblicke seine Teilnahme nicht.

„Ah ça![5] ah ça! meine arme Josephe!" wiederholte Friedrich sechsmal nach einander und schnalzte dabei energisch mit den Fingern. „Ich bedauere nur meine arme Josephe. Sie ist es, die durch diesen Trauerfall am schwer-
20 sten betroffen wird. Auf wem ruht jetzt die ganze Last der Haushaltung? Wer ist jetzt die Stütze des Vaters? Wer vertritt jetzt Mutterstelle an den jungen Brüdern? Niemand anders als sie — meine arme Josephe!"

Er gab sich eine Weile schweigend seinen Betrachtungen
25 hin und sprach dann mit würdiger Resignation: „Sie stören[6] in der Ausübung so heiliger Pflichten, in diesem Augenblicke mit selbstsüchtigen Absichten vor sie treten, wäre

nicht mehr und nicht weniger als eine Rohheit! ... Anton, auspacken!" befahl er seinem Diener, der im Nebenzimmer eben damit beschäftigt war, die Koffer zu schließen.

Ludwig hatte sich in das Studium des Taschenbuches vertieft und rief plötzlich aus: „Sage mir doch[1] nur, wo[2] ist denn deine Josephe hingekommen? Ich finde sie nicht mehr. Ich finde nur noch einen Joseph, Oberlieutenant[3] im 12. Dragoner-Regimente."

„Ja, du und der Gothaische Almanach!" sprach Friedrich und nahm mit selbstbewußter Kennermiene seinem Bruder das Buch aus der Hand.

Er überflog die betreffende Stelle, er las, er betrachtete, er magnetisierte sie förmlich[4] mit seinen Blicken, aber — auch er fand seine Josephe nicht. Sie war und blieb verschwunden.

„Was soll denn — was soll denn das heißen?" fragte er in großer Bestürzung und antwortete sich selbst endlich: „Es kann nur ein Druckfehler sein!"

Von neuem begann er seine Prüfung: „Hier fehlt das e — es soll stehen[5] Josephe, nicht Joseph. Der Titel Oberlieutenant et caetera gehört meinem Schwager Johann, gehört in die nachfolgende Zeile, ist beim Setzen[6] vermutlich nur zufällig hinaufgerutscht ..."

„Dieser Schwager," meinte Ludwig, „ist erst[7] sechzehn Jahre alt und sollte schon Oberlieutenant sein? Das wäre doch kurios ... Bei[8] aller Protektion, die der Bursche genießen mag, doch kurios! ... Es hat freilich — lies die

Geschichte! — im sechzehnten Jahrhunderte einen neunjährigen Bischof von Valencia[1] gegeben . . ."

„Glaube doch nicht alle diese Klatschereien[2]!" murmelte Friedrich ärgerlich.

„Dennoch," fuhr Ludwig fort, „halte ich einen sechzehnjährigen Oberlieutenant, in unserem Zeitalter, für ein Ding der Unmöglichkeit."

Sie begannen zu streiten.

Friedrich aber war nicht bei der Sache[3]; er ließ so[4] manche von Ludwigs verwegensten Behauptungen unangefochten und entgegnete auf einen von dessen tollkühnsten Schlüssen:

„Ein Druckfehler ist's. Man thäte gut, die Redaktion[5] davon in Kenntnis zu setzen."

Noch am selben Abende schrieb er vor dem Schlafengehen folgenden Brief:

„Verehrliche Redaktion des Genealogischen Taschenbuches der gräflichen Häuser!

„Der Unterzeichnete, ein langjähriger Verehrer und Leser Ihres Almanachs, nimmt sich die Freiheit, Ihnen einen peinlich sinnstörenden Druckfehler zu notifizieren, der sich auf Seite 237 des diesjährigen Jahrganges eingeschlichen hat, indem auf der, früher von Gräfin Josephe eingenommenen Zeile ein Oberlieutenant im 12. Dragoner-Regimente steht,[6] der offenbar dahin nicht gehört, wovon[7] Sie sich durch Nachschlagung der drei früheren Jahrgänge zu überzeugen die Freundlichkeit haben und mir eine dringend erbetene

Aufklärung mit umgehender Post zukommen lassen wollen. Empfangen[1] Sie etc."

Nach wenigen Tagen erschien die „erbetene Aufklärung." Sie lautete:

„Verehrter[2] Freiherr!

„Kein Druckfehler, sondern — eine Berichtigung. Herr Graf von Einzelnau (der unserer Publikation nur sporadisch Beachtung zu schenken scheint) wies erst[3] bei Gelegenheit des uns mitgeteilten Ablebens seiner Frau Gemahlin auf den bedauerlichen Irrtum hin, der sich leider durch drei Jahrgänge unseres Taschenbuches geschlichen hat. Unsrerseits ersuchen wir Sie, die früheren Jahrgänge des Almanachs nachzuschlagen, in denen Herr Graf Joseph als Kadett, Lieutenant u. s. f.[4] eingetragen[5] steht.

„Für Ihre Teilname dankend, ergreifen wir diese Gelegenheit, um Sie zu bitten, uns jede in Ihrem werten Hause eintretende Veränderung rechtzeitig bekannt[6] zu geben, und zeichnen[7] etc."

Die Brüder saßen am Frühstückstische, als die verhängnisvollen Zeilen eintrafen. Lange, nachdem er sie gelesen, hielt Friedrich dieselben vor sich hin und blickte sie an, wie ein Landmann seine verhagelte Saat, wie ein Künstler sein zerstörtes Werk. Ludwig, der ihn mit ungeduldiger Bestürzung beobachtete, zog ihm endlich das Blatt aus den zitternden, widerstandslosen Händen, überflog es und brach in ein schallendes Gelächter aus. Plötzlich jedoch hielt er inne, hustete und begann sich mit der Allgemeinen[8] Zeitung zu beschäftigen.

Friedrich hatte die Pfeife weggelegt, die Arme über die Brust gekreuzt, die Augen niedergeschlagen. Helle[1] Schweißtropfen standen auf seiner Stirne, die[2] so weiß abstach seinem übrigen sonnverbrannten Gesichte. Ludwig warf
5 besorgte Blicke nach ihm, räusperte sich immer aggressiver, schleuderte die Zeitung zu Boden und schrie wie besessen: „Das bist halt[3] du! So etwas kann nur dir geschehen; unter den Millionen, welche die Erde bevölkern, nur dir! ... Wenn[4] ich schon ein Narr sein und mir meine Braut
10 im Gothaschen[5] Almanach suchen will, so thue ich's wenigstens gründlich, gehe ihr nach bis auf ihre Quelle, bis auf ihren allerersten Ursprung; kenne ihre Vorvorgroßeltern[6] ungeboren! Aber du — was du thust, kannst du nur kavaliermäßig[7] thun, das heißt: — lies die Geschichte! —
15 oberflächlich, leichtsinnig, dumm mit einem Worte! ... Gedankenlosigkeit und Gedankenfaulheit — das ist es ja! daran geht ihr zu Grunde, du und dein ganzer vernunftverlassener[8] Stand!"

Jetzt erhob sich Friedrich brüllend wie ein angeschossener
20 Löwe. Der Bann[9] seines Schweigens war gelöst, und im Kampfe, der sich nun entspann, fand er seine Stärke wieder.

Der Einsturz von Friedrichs Luftschlössern hemmte natürlich den Aufbau von Ludwigs sicherem Hause. Wie
25 konnte einer der Brüder daran denken, sich einen behaglichen Herd zu errichten im Augenblicke, in dem der andere vor den Trümmern seines Familienglückes stand? Ludwig ver-

schob die Unterredung mit Frau Kurzmichel auf einen günstigeren Zeitpunkt. In drei, in sechs Monaten, wenn Friedrichs Herzenswunde vernarbt sein würde, dann erst wollte er die eigene Liebesgeschichte[1] mit Eifer betreiben.

Aber — nur zu oft meint der Mensch, über sein Schicksal noch entscheiden zu können, während dieses längst über ihn entschieden hat. Diese Erfahrung sollte Ludwig schon[2] am folgenden Sonntage machen. 5

Da erschien Frau Kurzmichel in großem Staate beim Diner. Sie hatte sich mit ihren berühmtesten Garderobestücken geschmückt; mit ihrem braunen Seidenkleide, dem Hochzeitsgeschenke, das ihr Gatte ihr dargebracht, und mit dem gelben Shawl, der noch[3] aus dem Nachlasse der hochseligen Frau Baronin, der Mutter der Freiherren, stammte. Das braune Kleid pflegte die Frau Verwalterin bei jeder feierlichen Gelegenheit anzulegen, den gelben Shawl aber nur dann, wenn sie sich in besonders gehobener[4] Stimmung befand. Dies war heute der Fall. Man sah[5] es ihrer verheißungsvollen Miene an, daß sie trotz all' der Frische und Originalität, die wie gewöhnlich ihr Gespräch beseelten, das Beste doch, wie der Feuerwerker[6] das Bouquet, für den Schluß der Vorstellung versparte. 10 15 20

Beim schwarzen Kaffee erhob sie denn[7] auch unter allgemeinem Schweigen die Stimme und sagte: „Darf ich mir erlauben, Freiherrlichen[8] Gnaden eine Mitteilung zu machen, die zwar nur eine tief-[9] und fernstehende, aber Freiherrlichen Gnaden doch bekannte Persönlichkeit betrifft; indem 25

dieselbe vor einiger Zeit die Gastfreundschaft des herrlichen Wlastowitz genossen hat?"

„Wen meinen Sie?" fragte Friedrich.

„Sie meinen Ihre Nichte Lina Äpelblüh," sprach Lud-
5 wig mit dem devinatorischen[1] Instinkte der Liebe.

Frau Kurzmichel verneigte sich beistimmend: „Meine Nichte allerdings — allein nicht mehr Äpelblüh, sondern Klempe — da sie sich vor drei Tagen mit Herrn Notar Klempe in K. verehelicht hat."

10 Ludwig fuhr zusammen, und Friedrich rief:

„Was der Teufel! mit dem? mit dem alten Griesgram?"

„Griesgram," berichtete die Verwalterin, „Griesgram ist ein etwas starker Ausdruck, Herr Baron; ich würde kaum wagen, ihn zu gebrauchen. Der Herr Notar hat allerdings
15 viele — Extremitäten,[2] ist aber ein sehr braver Mann, Herr Baron, und wohlhabend . . ."

„Darum also," fiel Friedrich geringschätzig ein.

„Nicht darum, Herr Baron — aus Liebe . . ."

„Aus Liebe?" schrie Ludwig.

20 „Aus Liebe," wiederholte Frau Kurzmichel, „zu ihren unbemittelten Eltern und ihren neun unversorgten Geschwistern. Drei davon durfte sie gleich mit ins Haus bringen. Das war ihre Bedingung, sonst hätte sie sich wohl geweigert; denn, du lieber Gott,[3] wenn sie ihrem Herzen hätte
25 folgen dürfen — dieses würde wohl anders — einen andern — ganz anderen Gegenstand . . ." Frau Kurzmichel war bewegt, ihre gewohnte Zurückhaltung verließ sie, und sie

schloß, hingerissen von Teilnahme und Rührung: „Ich sollte eigentlich — es ist nicht recht, aber jetzt, wo[1] das Opfer vollbracht ist, alles vorbei, die Pforten der Ehe hinter ihr zugefallen sind ... ihr Herz, Herr Baron — ist hier zurückgeblieben.“ 5

„Wie? wo? in Wlastowitz?“ sprach Friedrich betroffen, und Ludwig stand auf und verließ das Zimmer.

„Aber Frau,“ sagte der Herr Verwalter, „derlei[2] interne Angelegenheiten haben doch kein Interesse für ...“

„Frau Kurzmichel,“ unterbrach ihn Friedrich, der sehr 10 ernst geworden war, „ich wünsche, Sie einen Augenblick allein zu sprechen.“

Frau Kurzmichel errötete, und ihr Gatte, diskret[3] und taktvoll wie immer, entfernte sich sogleich.

Durch einige Zeit herrschte im Saale eine tiefe Stille. 15 Friedrich rieb sich die Stirne und die Augen, riß unbarmherzig an seinem Schnurrbarte und begann endlich: „Können Sie mir sagen ... Nun?“

„Befehlen[4] Herr Baron?“ sprach Frau Kurzmichel.

„Nun ja,“ er vermied ihre Augen, „sagen Sie mir — 20 genieren[5] Sie sich nicht: Wer ist denn der Gegenstand, Sie wissen, den Ihre Nichte —“

„Herr Baron, diese Frage, —“ stotterte Frau Kurzmichel, ganz erschrocken über die ihr rätselhafte Wichtigkeit, die Lina Äpelblühs Herzensangelegenheiten[6] für den Frei- 25 herrn zu haben schienen.

Nach abermaliger Pause sagte Friedrich mit ganz unge-

wöhnlich sanfter Stimme: „Ich bitte Sie, genieren Sie sich nicht, vertrauen Sie es mir an, Frau Kurzmichel . . . Wer ist der Gegenstand — Sie wissen —"

„Herr Baron, Sie haben von Vertrauen gesprochen," entgegnete Frau Kurzmichel, beugte die Schultern etwas vor und legte so[1] recht hülflos und jeden Widerstand aufgebend die Hände in den Schoß . . . „Wenn Sie von Vertrauen sprechen, Herr Baron, da ist es aus,[2] da kann ich nur antworten ganz schlicht und bündig: Es ist der Amtsschreiber[3]. . ."

„Nicht mein[4] — —" beinahe hätte der Freiherr sich verschnappt[5] in seiner ersten Überraschung, „sieh da,[6] der Amtsschreiber, also der Amtsschreiber? !"

Es war ihm sonderbar zu Mute. Eigentlich freudig, aber eine getrübtere Freudigkeit kann sich niemand vorstellen. Er atmete[7] tief auf, wie befreit von einer schweren Last und warf dabei einen Blick voll schmerzlicher Zärtlichkeit nach der Thüre, aus der Ludwig soeben getreten war.

„Frau Kurzmichel," sprach er, „wollen Sie mir einen Gefallen erweisen?"

„O, Herr Baron, was irgend in der Macht eines redlichen Weibes[8]. . ."

„An ein unredliches würde ich mich nicht wenden,"[9] fiel Friedrich ein, rückte seinen Stuhl näher zu dem ihren und blickte sie unbeschreiblich gütig und treuherzig an. „Der Gefallen, um den ich Sie bitte, ist: Wenn mein Bruder Sie fragen sollte: An wen hat denn Fräulein Lina ihr

Herz verloren? so[1] antworten Sie: Das ist ein Geheimnis — und, Frau Kurzmichel, Sie sterben lieber, als daß Sie es ihm verraten. Schwören Sie mir das, Frau Kurzmichel?"

„Ich verspreche es," sagte die große Frau und erhob dabei das Haupt wie ein todesmutiger Soldat im Kugelregen: „Versprechen ist Schwur, Herr Baron." 5

„Warum ich das von Ihnen verlange," versetzte er, „das muß ich Ihnen — nehmen Sie es nicht übel — jetzt und immer verschweigen." 10

Die Verwalterin erwiderte einfach und edel: „Herr Baron, ich brauche es nicht zu wissen."

Mit ungeheuchelter Bewunderung reichte ihr Friedrich die Hand: „Ich glaube Ihnen, Sie sind brav!" rief er, sich erhebend, „ich sage[2] es immer, Sie haben so[3] etwas — etwas Antikes, Frau Kurzmichel, etwas Römisches." 15

Frau Kurzmichel verbeugte sich und verließ den Saal; in ihrer Brust wogten unendliche Gefühle.

Friedrich begab sich in die Allee hinter dem Schlosse, wo sein Bruder, ohne Hut, heftig gestikulierend, auf und ab stürmte und ihn mit den Worten empfing: 20

„Alles hin![4] — und wer ist schuld? Du! . . . Um deinetwillen hab' ich mein Glück versäumt, das meine und das Glück des Mädchens, das mich so ungeheuer geliebt hat . . ."

„Das dich geliebt hat — ja, ja," wiederholte Friedrich und dachte: 25

„Armer Kerl!"

## IV.

Die Nachbarin, mit welcher die Freiherren am eifrigsten verkehrten, war Ihre[1] Excellenz die Frau Kanzlerin[2] von Siebert, Herrin von Perkowitz.

Diese Dame führte[3] seit fast einem halben Jahrhundert
5 auf ihrem Gute, dem Vermächtnisse ihres verstorbenen Gatten, ein weises Regiment. Sehr jung Witwe[4] geworden, bewahrte sie sich selbst die Unabhängigkeit und dem Andenken ihres „Herrchens“[5] die Treue. Sie verließ den Wohnsitz nicht mehr, an dem sie einige Jahre mit ihm verlebt hatte,
10 und vermählte sich auch nicht wieder, obwohl es ihr an Gelegenheiten dazu nicht gefehlt hatte.

Perkowitz bildete die östliche Grenze des freiherrlich[6] Gemperleinschen Gutes, und trieb[7] eine Remise und drei Felder als eben so viele Keile ins Mark[8] von Wlastowitz hinein.
15 Eine unangenehme Grenze. Eine Grenze, die zeitweilige Reibungen zwischen Nachbarn unvermeidlich macht. Ein verschobener[9] Pfahl, eine schiefgezogene Furche, geben auch den Friedfertigsten Anlaß zu Zwistigkeiten und Rivalität. Allein gerade das trug nicht wenig zur Annehmlichkeit
20 des Verkehrs bei, indem es ihm ein prickelndes Interesse verlieh. Die Excellenz war eine muntere alte Dame von siebenzig Jahren, gesellig wie Madame de Tencin,[10] mit welcher Ludwig sie zu vergleichen liebte. Sie fürchtete nichts so sehr wie die Langeweile, bestimmte den Wert der

Menschen nach dem Grade der Huldigungen, die sie ihr darbrachten, und forderte von jedermann die eifrigste Anerkennung ihres nicht gewöhnlichen Verstandes. Hingegen begnügte sie sich, ungleich ihrem berühmten Vorbilde,[1] auch mit anspruchslosem Umgang, wußte einen mittelmäßigen Spaß zu würdigen und kümmerte sich nicht im geringsten um den Verdruß derjenigen, auf deren Kosten er gemacht wurde. Sie befaßte sich überhaupt nicht viel mit[2] Rücksicht auf andere und teilte noch die altmodische Anschauung, „ein guter Mensch“ sei nur die höfliche Bezeichnung für „Schwachkopf.“

In den Augen Frau von Sieberts, die sich gewöhnt hatte, auch in wirtschaftlichen Fragen als das Orakel der Gegend zu gelten, waren die „jungen Gemperlein“ talentvolle Dilettanten. Sie lachte über die Schwärmerei der Freiherren für ihr Wlastowitz, war aber im Grunde[3] den „feindlichen Brüdern“[4] sehr gewogen. Es ereignete sich nicht selten, daß Friedrich [illegible] Ludwig heftig mit einander streitend in Perkowitz er[illegible], der Excellenz die Hand küßten, Fräulein Rutenstrauch, die Gesellschafterin, und Herrn Scheber, den Sekretär, grüßten, eine Stunde lang weiter[5] stritten, wütend aufsprangen, sich empfahlen und streitend abfuhren.

Die Excellenz, die während der ganzen Zeit Öl ins Feuer gegossen hatte, indem sie jetzt Friedrich und jetzt Ludwig zurief: „Da haben Sie recht!“ — „Da haben wieder Sie recht!“ hielt[6] sich dann die Seiten vor Lachen.

An dem Tag, an welchem die Brüder die Entdeckung gemacht hatten, daß sie bereits seit zehn Jahren in Wlastowitz weilten, statteten sie der Excellenz einen Besuch ab. Die Gesellschaft hatte sich wie gewöhnlich in der Salle à 5 terrain[1] versammelt. In der rechten Ecke des Kanapees, das vor dem runden Tische stand, saß die Herrin von Perkowitz; Friedrich und Ludwig hatten auf zwei Armstühlen Platz genommen. Fräulein Rutenstrauch wickelte in der Fenstervertiefung Seide ab, Sekretär Scheber hatte sich auf 10 den Rand eines dünnbeinigen Sessels niedergelassen, in respektvoller Entfernung von den hochgeborenen[2] Herrschaften und in einer Positur, welche die Mitte hielt zwischen Schweben und Sitzen. Er blickte die Freiherren von Zeit zu Zeit verstohlen an, und dachte: „Was wird es heute 15 geben?"

Aber es gab nichts. Die Brüder waren in weicher, melancholischer Stimmung. Die Betrachtung über die rasche Flucht der Zeit, die Friedrich kürzlich angestellt,[3] hatte einen starken Eindruck in seinem und in Ludwigs Gemüt hinter- 20 lassen. Beide waren sich der entschwundenen Jugend, des versäumten Glückes plötzlich bewußt geworden und fühlten sich eigentümlich bewegt.

Die alte Excellenz schwang vergebens ihre kleine Eris-Fackel,[4] die Funken, die sonst wie in ein Pulverfaß gefal- 25 len wären, fielen jetzt wie in nasses Gras.

„Wissen Eure Excellenz," sagte Friedrich, „wie lange wir nun schon in Wlastowitz leben? — Zehn Jahre sind's!

Ja, seit zehn Jahren genießen wir die Ehre, Ihre Nachbarn zu sein!"

„Erst seit zehn Jahren?" erwiderte sie. „Ich hätte geglaubt, unser Krieg wär' schon ein dreißigjähriger."[1]

„So?" — Friedrich ging mit sich zu Rate, ob dies eine Schmeichelei oder das Gegenteil sei. „Sehen Euer Excellenz! ... und ich machte erst kürzlich meinem Bruder die Bemerkung, daß die Zeit doch[2] eigentlich sehr schnell ... daß ich fände, daß eigentlich — die Zeit — ach, die Zeit ..."

Er wußte nicht mehr, was er sagte, sagte[3] es auch nur noch mechanisch hin und verstummte ganz, bevor er ein Ende seines Satzes gefunden.

Aber wenn die Stimme ihm ausblieb, so führten seine Augen um[4] so beredtere Sprache. In Worte übersetzt würde sie gelautet haben: „O, wie schön! ... O, du grundgütiger[5] Himmel, wie teufelsmäßig[6] schön! ... Etwas Schöneres kann man sich nicht denken, und giebt's nicht!"

Die Augen aller Anwesenden folgten der Richtung seines verzückten Blickes. In der Thüre, die zu den Gastzimmern führte, stand eine hohe weibliche Gestalt. Nicht mehr in der ersten, aber so wahr einem das Herz aufging[7] bei ihrem Anblicke, in der schönsten Blüte. Sie trug ein einfaches, weißes Kleid, die prachtvollen, kastanienbraunen Haare waren, in schwere Zöpfe geflochten, um den edel geformten Kopf gelegt. In der Hand hielt sie einen Strohhut, Handschuhe und Sonnenschirm, und so eigentümlich geschmackvolle, ja wirklich allerliebste Dinge, wie diesen klei-

nen schwarzen Strohhut, diese schwedischen[1] Handschuhe und diesen Sonnenschirm aus ungebleichter Seide, meinte Friedrich in seinem ganzen Leben nicht gesehen zu haben.

„So hatte ich mir meine Josephe vorgestellt!" dachte er. 5 Ludwig dachte: „Mit der kann sich nicht einmal meine Lina vergleichen," und beide dachten: „Kein Traum kann holder sein!" Aber sie hat[2] vor diesem voraus, daß sie nicht zerstiebt beim Erwachen, daß man sie auch mit offenen Augen sehen, ja sogar mit ihr sprechen kann.

10 Als die Excellenz ihr die Freiherren nannte und dann zu diesen sagte: „Meine Nichte Siebert," verneigte sie sich, lächelte und versicherte auf das liebenswürdigste, daß sie „sehr erfreut" sei.

Sie setzte sich zu ihrer Tante auf das Kanapee, in die 15 linke Ecke neben der Friedrichs Armstuhl stand.

Der ältere Freiherr begann sogleich mit dem schönen Gaste des Schlosses ein lebhaftes Gespräch, während der jüngere tiefsinnig schwieg und die Dame mit ausbündiger Bewunderung betrachtete.

20 Der Eindruck, den die Erscheinung dieses entzückenden Wesens auf ihn machte, war um so überwältigender, da er ihn in einem Augenblicke innerer Wehrlosigkeit empfing; in einem Augenblicke der Wehmut, der Reue — der Schwäche mit einem Worte![3]

25 Es giebt aber auch Zufälligkeiten im Leben, derart[4] merkwürdig, daß man sie für Winke des Schicksals halten muß und wäre man weise wie Kant[5] und aufgeklärt wie Vol-

taire.[1] Ich möchte den sehen, der in der Stunde, in welcher er den Verlust einer guten Gelegenheit betrauert, eine hundertmal bessere fände und nicht ausriefe:

„Fatum! Fatum!“

Was Ludwig betrifft, er meinte die Stimme zu hören, 5
die ihm zurief: Da hast du's wieder, das Glück — das verloren gewähnte! Und dieses Mal greifbar genug. Es wohnt in Perkowitz — es ist die Nichte deiner nächsten Nachbarin!

Er beneidete seinen Bruder recht herzlich um die Beredt- 10
samkeit, die dieser entwickelte. Freilich man muß borniert sein, um[2] vor einem so wunderbaren Wesen, mit so hausbackenem Zeug auszurücken.[3] Es geschah indessen mit hinreißendem Ausdrucke. Friedrich sagte: „Solches Wetter im September — das ist ein Segen — da reifen die Trauben 15
— da polarisieren[4] die Rüben!“ und sah sie dabei mit Blicken an, die sie förmlich einhüllten in Wohlwollen, und neigte sich über ihre Hände, die auf dem Tische lagen und mit den schwedischen Handschuhen spielten, so tief, so tief, daß man meinte, er werde sie gleich küssen. 20

Die Dame schien sich des Zaubers, den sie ausübte, wohl bewußt. Sie hätte eine deutsche Lustspiel-Naive[5] sein müssen, um nichts davon zu merken; doch wurde sie dadurch nicht übermütig, sie schien eher ein wenig verlegen, ein bißchen unangenehm berührt. 25

Wer jedoch die Freiherren mit heller Schadenfreude beobachtete, in wessen Mienen sich der Ausdruck des boshaf-

testen Triumphes spiegelte, das war niemand anders als Ihre Excellenz.

Vorderhand[1] war ihr jedoch daran gelegen,[2] ihre wahren Gefühle zu verbergen, und plötzlich hub[3] sie mit ihrer
5 lauten, gedehnten[4] Nasenstimme an: „Ja, was heißt denn das? mein lieber Ludwig? Ich frage Sie schon dreimal, ob Sie Ihre Wolle endlich verkauft haben, und kriege keine Antwort. Was ist denn überhaupt mit euch beiden? Ich weiß nicht, wie Ihr mir vorkommt,[5] meiner Treu'[6]! . . .
10 Der eine sitzt da wie Amadis[7] auf dem Armutsfelsen und der andere . . . Nehmen Sie sich in acht, Fritz, Sie sehen heute wieder aus, so rot, als sollte[8] Sie gleich der Schlag treffen."

Den Freiherren war zu Mute, als ob sie mittelst eines
15 Fußtrittes aus dem siebenten Himmel auf die Erde geschleudert worden wären, und zwar dahin, wo sie am miserabelsten ist. Sie hätten in dem Momente die alte Dame ganz gerne tot geschlagen.

Diese fuhr fort: „Übrigens haben wir miteinander noch
20 ein Hühnchen[9] zu pflücken. Ich wollte Sie bitten, Ihrem Förster die Erlaubnis zu geben, wenigstens manchmal irgendwo anders als an der Grenze zu jagen."

„Die Erlaubnis?" murmelten die Brüder. „Excellenz . . . in der That . . ."

25 „Als an der Grenze!" wiederholte die Excellenz scharf und nachdrücklich. „Er patrouilliert Tag und Nacht vor meiner Remise auf und ab und pafft nieder, was sich zeigt — Bock oder Geiß!"

Die Freiherren schrieen auf.[1] Die Augen Friedrichs funkelten, und die Ludwigs schossen Blitze. „Ich gebe mein Wort," sprach der letztere, „daß der Förster entlassen ist, wenn mir die Geiß bewiesen wird."

„Er vakiert!"[2] rief die Excellenz und streckte ihre dürre Hand befehlend aus. „Die Geiß ist vorgestern geschossen worden!"

„Excellenz!" entgegnete Friedrich, kaum mehr Herr seiner selbst, „ich habe das Stück[3] gesehen, es war ein Bock!"

„Es war eine Geiß!" fiel Ihre Excellenz mit kalter Bosheit ein, und Friedrich schrie wütend . . . das heißt, er schickte sich an, wütend zu schreien, doch blieb[4] es bei der Absicht. Ein Blick seiner schönen Nachbarin verwandelte seine Aufregung in Ohnmacht und seinen Groll in Wonne. Sie sah ihn erschrocken an, flüsterte ihm leise flehend zu: „Ich bitte Sie! Haben Sie Nachsicht mit dem Eigensinn des Alters."

— Ich bitte Sie! . . .

Es klang wie himmlische Musik, hinreißend und unwiderstehlich. Nicht nur beschwichtigt, nein, selig neigte er das Haupt vor Ihrer Excellenz und sprach mannhaft und begeistert wie ein ritterlicher Märtyrer:

„Wenn Euer Excellenz befehlen, so war es denn eine Geiß."

„Da haben wir's!" sagte die Tante; die Nichte jedoch legte die Hände wie applaudierend zusammen: „Bravo! Bravo! Sie sind ja außerordentlich liebenswürdig, Baron Gemperlein!"

„In solcher Nähe[1] bemüht man sich wenigstens . . ." sagte er mit gutmütiger Naivetät, und überwältigt von seiner großen, rasch entflammten Sympathie, fügte er hinzu: „Bleiben Sie doch recht lange bei uns, Fräulein!"
5 Sie hob bei diesem Worte[2] errötend und mit schalkhaft protestierender Miene den Kopf.

Die Excellenz brachte rasch einen neuen Gesprächsgegenstand auf das Tapet und sagte dann, sich an ihren Gast wendend: „Wollen wir den Kaffee im Pavillon trinken,
10 Clara?"

So erfuhren die Brüder, daß die Nichte Frau von Sie... Clara hieß. Friedrich hatte eine große Freude darüber, begnügte sich aber mit dieser Kenntnis nicht, sondern brachte es, abgefeimt,[3] wie er einmal war, im Laufe des
15 Abends durch geschickt eingeholte Erkundigungen und feingestellte Fragen so weit, daß er erfuhr, Clara sei die Tochter des Schwagers der Kanzlerin, Herrn von Sieberts, Obersten in sächsischen Diensten. Er jubelte über den Erfolg seiner Forschungen. Dieses Mal wird ihm Lud-
20 wig nicht vorwerfen können, daß er sich in ein Phantom verliebt hat, dieses Mal geht er gründlich, praktisch, besonnen an die Vorbereitungen zu einer künftigen möglichen Werbung.

Der Pavillon, in welchem das Abendbrot eingenommen
25 wurde, befand sich auf einer Höhe, derjenigen gegenüber, von der aus Schloß Wlastowitz die Gegend beherrschte.[4] Clara erklärte, es sei wunderhübsch gelegen, nehme[5] sich mit

seinen weißen Schornsteinen und seinem hohen französischen Dache[1] sehr freundlich, ja, man könne sogar sagen, imposant aus.

Friedrich meinte ganz beseligt, es käme ihm selbst manchmal so vor. Wlastowitz sei überhaupt ein Aufenthalt, der eigentlich nichts zu wünschen übrig lasse . . . „Eines freilich ausgenommen — eines ja — längst gesucht — nicht gefunden — es fehlt eine . . .“

„Halt!“ unterbrach ihn Clara, „lassen Sie mich raten!“

„Gut, gut, raten Sie . . . Raten Sie“ — wiederholte er leise und blinzelte sie erwartungsvoll an.

„Das wäre eine Kunst, das zu erraten!“ sprach die Kanzlerin trocken. „Eine Hausfrau fehlt Ihnen, das weiß ja die ganze Welt.“

Clara versicherte, daß sie auf den Gedanken nicht gekommen wäre, sie lachte, sie scherzte, und harmlos mitlachend, bemerkte Friedrich die Blicke des Einverständnisses nicht, [illegible] Tante und Nichte mit einander wechselten.

Ludwigs Angesicht hatte sich verfinstert. Er schämte sich seines Bruders, er mußte sich zusammennehmen, um ihm nicht laut zuzurufen: Man hat Dich zum besten! Das aber ging[2] jetzt durchaus nicht an, und so sagte er nur in tadelndem Tone zu Clara:

„Sie besitzen ein sehr heiteres Naturell.“[3]

Sie senkte die Augen und sah plötzlich ganz betroffen aus; erst nach einer kleinen Pause antwortete sie: „Ja.“

Nur: Ja, — aber in dem einen Wörtchen lag das

freimütigste Eingeständnis, die liebenswürdigste Reue. Ludwig fühlte sich entwaffnet und sagte, schon freundlicher: „Dazu kann man nur gratulieren!"

„Nicht wahr?" sprach sie: „Es ist gut, zu den Leuten zu gehören, die Gott danken, daß er neben den tiefsten Schatten das hellste Licht gestellt hat."

Ein Citat, nicht gerade neu, allein ganz scharmant gebraucht, er mußte ihr seine Anerkennung aussprechen, sie fand eine geistvolle Antwort, und die hohe Meinung, die er sich beim ersten Anblicke von ihr gemacht, war wieder hergestellt. Wie so ganz anders, als mit seinem Bruder sprach dieses himmlische Wesen mit ihm! Wie gut wußte sie, mit wem sie es jetzt zu thun hatte, wie gründlich ging sie auf seine gediegenen[1] Erörterungen ein! Er bewies ihr das Vertrauen, das ihr Verstand ihm einflößte, indem er die tiefsten Fragen berührte, mit denen sein Geist sich beschäftigte. Er stellte die drei Kardinalpunkte seiner Überzeugungen auf:

1. Die einzig sittliche Staatsform[2] ist die Republik.
2. Es giebt keine persönliche Fortdauer nach dem Tode.
3. Die Mutter alles Unheiles, das je in die Welt gekommen, ist die Phantasie.[3]

Friedrich rutschte in peinlicher Verlegenheit auf seinem Sessel hin und her. — Ein so gescheiter Mensch, dieser Ludwig! aber wie man mit Frauen umgeht, davon hat er keine Idee! . . . Es thut einem leid,[4] wirklich leid um ihn . . .

Die Kanzlerin fragte laut, wie viel Uhr es sei? Fräulein Rutenstrauch und der Sekretär gähnten durch die Nase. Es begann kühl und dunkel zu werden, die Gesellschaft begab sich nach dem Schlosse zurück. Im Speisezimmer brannten schon die Lichter, und der Bediente trat an Ihre Excellenz mit der Frage heran, für wie viele Personen gedeckt[1] werden solle . . . „Gedeckt? . . . Wozu? . . .“ fiel ihm die Frau vom Hause ins Wort und wandte sich dann mit unverhohlener Ungeduld zu den Freiherren: „Bleiben Sie auch beim Souper?“

Sie wurde nicht verstanden, denn wie aus Einem[2] Munde versicherten die Brüder, daß sie nicht vermöchten, einer so gütigen Aufforderung zu widerstehen.

„Jetzt dauert mir der Spaß lange genug!“ sagte Ihre Excellenz so laut zur Rutenstrauch, daß diese erschrak und einen langen Blick auf die Freiherren warf. Unnötige Sorge! Sie sahen und hörten nur die schöne Clara. Das Souper wurde auf und wieder ab getragen, die hartnäckigen Gäste rührten sich nicht.

Die Kanzlerin gab endlich den Befehl, den Wagen der Freiherren, der längst angespannt war, anzumelden. Da erwachten sie wie aus einem Traume und empfahlen sich — beide so verliebt, wie sie bisher nicht geahnt hatten, daß man es sein könne.

---

## V.

Zum ersten Male seit zehn Jahren brachten die Brüder eine schlaflose Nacht zu. Zum ersten Male unterblieb am folgenden Tage der Morgenritt, zum ersten Male frühstückte jeder von ihnen auf seinem Zimmer und streifte 5 dann allein durch Wälder und Fluren. Sie kamen nicht nach Hause zum Mittagessen, worüber Anton Schmidt beinahe in Verzweiflung und die Köchin in solche Aufregung geriet, daß sie eine spanische Windtorte[1] mit Bratensauce[2] statt mit Schokolade übergoß und dem Küchenmäd-10 chen, das[3] ihr Versehen zu belächeln wagte, mit sofortiger Entlassung drohte.

Frau Kurzmichel, von den Vorgängen im Schlosse unterrichtet, brachte den Tag in Angst und Sorge zu und wußte keine Antwort auf die unablässig wiederholte Frage 15 ihres Gatten: „Was thun? was beginnen?"

Angesichts des Unerhörten steht auch der größte Verstand still.

Abends gegen acht Uhr begab sich der Herr Verwalter gewohntermaßen[4] zum Vortrage in das Schloß. Es war 20 darin so still, als würde es nur von Mäusen bewohnt. Anton hatte sich in höchster Angst aufgemacht, um seinen Gebieter zu suchen. Die übrige Dienerschaft saß wispernd und flüsternd in der hellerleuchteten Küche um den warmen Herd.

Kurzmichel durchwanderte vorsichtshalber[1] zuerst die ganze Zimmerflucht.[2] Alles leer, verödet und unheimlich dunkel. Der alte Mann nahm endlich Platz auf dem schwarzen Ledersopha im Vorgemache und wartete, seine Wirtschaftsbücher[3] unter dem Arme. Durch das breite Fenster ihm gegenüber blinkte der Abendstern freundlich herein, während hellgraue Nebel langsam emporstiegen aus den Wiesen im Thale und sich allmählich mit dem schweren Wolkenkranze verbanden, der unbeweglich über den Bergen lag. Kurzmichel begann über alles nachzusinnen, was den Herren begegnet sein konnte, und schreckliche Möglichkeiten stellten sich ihm dar. Vielleicht waren beide verunglückt — vielleicht nur einer — vielleicht einer durch den anderen . . . Kurzmichel hat so etwas tausendmal befürchtet bei ihrem Temperament, bei ihrer nie gestillten Kampflust! . . . Vielleicht war es zum Äußersten gekommen, vielleicht ist jetzt einer der Brüder . . . Nein, der Gedanke ist nicht auszudenken[4] . . . Kurzmichel bemüht sich, die entsetzlichen Vorstellungen, die ihn bedrängen, durch eine friedliche Geistesthätigkeit zu beschwören,[5] und beginnt halblaut das große Einmaleins[6] herzusagen. Dabei lauscht er jedoch fieberhaft gespannt gegen die Treppe hin und endlich ist[7] ihm, als ließen sich Schritte auf derselben vernehmen. Sie steigen langsam herauf, die Thüre des Vorsaales öffnet sich, um eine imposante Gestalt einzulassen, und die Stimme des Freiherrn Friedrich spricht: „Wer ist da? warum zündest du die Lampe nicht an, du Esel?“

Der Verwalter fühlt sich durch den Esel nicht getroffen,[1] denn sein Herr hält ihn offenbar für den Hausknecht; doch kann er nicht umhin, zu denken, daß die Freiherren diese für jeden Menschen demütigende Bezeichnung doch etwas seltener gebrauchen sollten.

„Ich bin's, Euer Hochwohlgeboren," spricht er, „ich komme, ich erscheine zum Vortrag."

Ein unartikulierter Laut — das Wort „Vortrag" nachgemurmelt[2] mit einem Accente, als bezeichne es etwas Ungeheuerliches, nie Gehörtes. Friedrich fährt Herrn Kurzmichel an: „Sprechen Sie mit meinem Bruder!" und geht an ihm vorüber in den Saal, dessen Thür er kräftig hinter sich zuschlägt.

Mit meinem Bruder! . . . Kurzmichel atmet[3] und lebt wieder auf, und als der Hausknecht mit dem brennenden Wachsstocke[4] hereinstürzt, die Hängelampe anzündet und forteilt, um weiterhin Licht zu verbreiten, schlägt[5] der Verwalter sich vor die Stirn, als wollte er sie strafen für die tollen Vorstellungen, die sie eben gehegt.

Wieder rasselte die schwere Thür in ihren Angeln, und herein trat Freiherr Ludwig. Er trug den Kopf wie immer hoch und stolz, hatte beide Hände in die Taschen seines langen Überrockes versenkt und schritt gerade so zerstreut wie Friedrich an Herrn Kurzmichel vorüber. „Ich komme zum Vortrage," sprach dieser. „Sprechen Sie mit meinem Bruder —" rief Ludwig, ohne sich aufzuhalten, ohne ihn nur anzusehen, und warf die Salonthür noch kräftiger hinter sich zu, als Friedrich gethan.

Herr Kurzmichel kannte die barsche Art seiner Herren, wurde aber immer empfindlich durch sie verletzt. Beim Nachhausekommen erklärte er seiner Gattin, man brauche etwas Unangenehmes deshalb[1] noch nicht angenehm zu finden, weil es einem täglich widerfährt. Die treffliche Frau ließ die Richtigkeit dieser Bemerkung gelten und gewährte ihrem Manne den besten Trost, den es giebt: sie bedauerte ihn.

Die Freiherren nahmen das Abendessen schweigend und hastig ein. Nach demselben zündeten sie ihre Cigarren an, rückten beide[2] ihre Stühle vom Tische weg, wandten einander nicht gerade den Rücken, aber doch die Seite zu und starrten hartnäckig in die Luft. Friedrich war der erste, der einen Laut von sich gab, indem er zu murmeln begann: „Sie—bert—Siebert! . . . Clara Siebert!"

„Was?" fragte Ludwig.

„Gute Familie," fuhr Friedrich fort. „Gehört dem ältesten Adel Sachsens an."

Ludwig entgegnete mit unglaublich sanfter Stimme: „Woher hast du das?"

Sein Bruder sah ihn flüchtig an: „Es ist meine Überzeugung," antwortete er.

„Ich glaube, daß du irrst," sagte Ludwig so sanft wie früher. „Die Siebert[3] sind bürgerlich — Papieradel[4] zählt ja in deinen Augen nicht — ganz bürgerlich."

Friedrich richtete sich auf, schlug heftig mit der Faust auf den Tisch und rief: „Meinetwegen!"[5]

Es trat eine lange Pause ein. Endlich sprach Ludwig, schwer atmend, allein immer noch mit anbetungswürdiger Ruhe: „Du bist verliebt. Ich bin es auch."

Schmerzlich bejahend, nickte Friedrich mit dem Kopfe. 5 Das Wort überraschte ihn nicht, es war nur die Bestätigung eines ihm bereits bekannten Unglückes.

„Was i st," fuhr Ludwig fort, „müssen Männer den Mut haben, gelten[1] zu lassen. Nicht wahr?"

„Wahr," lautete die Antwort.

10 „Heiraten aber — kann sie nur einer."

„Auch wahr —"

„Denn — Bruder — —" Ludwig stand auf, drückte die Knöchel der geballten Hände auf den Tisch und schien sich anzuschicken, eine längere Rede zu halten. Aber Friedrich 15 hinderte ihn an der Ausführung dieses Vorhabens, indem er sagte: „Lieber Bruder, was sich von selbst versteht, brauchst du mir doch nicht zu erklären."

„Das ist also ausgemacht. Höre ferner — höre mich ferner geduldig an. Kannst du mich ferner geduldig an- 20 hören?"

„Ich werde sehen. Rede."

„Heiraten kann sie nur einer. Jetzt aber kommt die Frage: Welcher?"

„Das ist es ja!" Auch Friedrich stand auf, fuhr sich 25 mit beiden Händen in die Haare und setzte sich wieder nieder.

„Ich habe gefragt: Welcher?" sprach Ludwig — „die

Antwort auf diese Frage ist die selbstverständlichste[1] der Welt und lautet: Derjenige, für den sie sich entscheidet. ... Überlassen wir ihr die Wahl —"

„... Ihr — die Wahl? ... ihr die Wahl? ... Glaubst du nicht, lieber Bruder, daß sie denjenigen wählen wird, der am eifrigsten um sie wirbt? Denjenigen, der ihr zuerst seine Hand anbietet?"

„Ich glaube, lieber Bruder, daß sie denjenigen wählen wird, der ihr besser gefällt. Was werben![2] ... Wirbt der, der ihr nicht gefällt, so schlägt sie ihn aus ... So schlägt sie ihn aus —" wiederholte er nachdenklich.

Als die Brüder gestern von Perkowitz fortgefahren waren, hatte Ludwig die Überzeugung mitgenommen, auf Clara einen sehr günstigen Eindruck hervorgebracht zu haben. In der schlaflos[3] durchwachten Nacht jedoch, während des einsam verträumten Tages waren allerlei Zweifel in ihm aufgestiegen. Daß sie seine geistige Überlegenheit über seinen Bruder erkannt habe,[4] blieb ihm ausgemacht. Aber konnte nicht gerade diese Überlegenheit erkaltend[5] auf sie wirken? Konnte nicht vielleicht Friedrichs naives und harmloses Wesen ihr sympathischer sein als sein strenges, unbeugsames? Hatte sie sich nicht gesagt: Dir[6] könnte ich Gattin, ihm Herrin werden, und wer weiß es, vielleicht gehört sie zu den Frauen — es soll auch solche geben! — die lieber herrschen als beherrscht werden ...

Der Vorschlag also, den er seinem Bruder machte, Fräulein Clara zwischen ihnen entscheiden zu lassen, kam aus

vollkommen ehrlichem Herzen und aus dem redlichen Wunsche, der qualvollen Ungewißheit, in welcher sie sich befanden — so[1] oder so! ein Ende zu machen.

Friedrich jedoch zögerte, dazu ja zu sagen. Er wußte 5 die Antwort im voraus, die Clara geben würde, wenn man ihr die Wahl freistellte; es schien ihm falsch, treulos, hinterlistig, den armen Teufel, den Ludwig, einer sicheren Enttäuschung und Demütigung auszusetzen. Anderseits — wenn man ihm noch[2] so oft wiederholt: Dich 10 nimmt sie nicht! — wird er es glauben? . . . Ein schwerer Kampf entspann sich in ihm. Er hätte um alles in der Welt ein anderes Auskunftsmittel[3] finden mögen — aber er fand keines, wie sehr er sich auch quälte. So schwieg er, schwieg um[4] so hartnäckiger, je 15 eifriger und beredtsamer Ludwig in ihn drang, entweder seinen Vorschlag anzunehmen oder einen besseren zu machen!

Während er so finster, stumm und gepeinigt da saß, kam sein Jagdhund, legte ihm den Kopf auf das Knie 20 und begann zu winseln. „Marsch!" rief Friedrich, und als das Tier nicht sogleich gehorchte, gab er ihm einen derben Fußtritt. Der Hund stieß einen kurzen heulenden Laut aus und setzte sich in die Fensterecke; frierend, von Zeit zu Zeit leise winselnd, verfolgte er Friedrich 25 fortwährend mit liebevoll flehenden Augen und trommelte vergnügt mit seinem harten Schwanze auf den Boden, sobald es ihm gelang, einen Blick seines Herrn zu er-

haschen. Dieser brummte „Verwöhntes Vieh!“ erhob sich, holte einen Polster vom Kanapee und schleuderte ihn dem Hunde zu, der ihn sogleich mit der Schnauze in die Ecke schob und sich darauf niederlegte.

Ludwig aber brauste plötzlich auf: „Herr Gott im Himmel! . . . Da red' ich seit einer halben Stunde in[1] diesen Menschen hinein . . . Es handelt sich um sein Lebensglück und um meines, und dieser Mensch — spielt mit seinem Hunde! . . .“

Jetzt flammte[2] auch Friedrich auf: „Habe was du willst! . . . Gut denn, sie mag wählen! Mir ist's recht. Aber wenn die Wahl getroffen[3] sein wird, dann — ein Feigling, wer dann rekriminiert[4] . . .“

„Ein erbärmlicher Feigling!“ überbot ihn Ludwig. „Der eine heiratet, der andere sieht[5] zu, wie er mit sich fertig wird.“

„Seine Sache. Mich kümmert's nicht!“

„Mich noch weniger!“

„Merke dir das!“

Die Freiherren blickten einander erbittert an und stürzten in entgegengesetzten Richtungen aus dem Gemache. So zornig sie auch noch immer waren, empfanden sie es doch wie eine Erlösung, endlich wieder ihre Herzen entlastet zu haben von der bedrückenden Qual der Ratlosigkeit.

## IV.

Am nächsten Tage, die Brüder[1] waren eben von ihrem Morgenritte heimgekehrt, ließ[2] der Herr Verwalter sich bei ihnen melden. Er berichtete, daß der Bote[3] des Amtes Perkowitz soeben im Amte Wlastowitz einen Brief unter 5 der freiherrlich Friedrich'schen Adresse hinterlegt habe und . . .

„Brief —" unterbrach ihn Friedrich — „aus Perkowitz — wo? . . ."

Kurzmichel übergab einen nett und zierlich gefalteten 10 Zettel und bat, diese Gelegenheit ergreifen zu dürfen, um den gestern versäumten Vortrag[4] . . .

Aber der Freiherr hörte ihn nicht an. Er hatte das kleine Schreiben hastig aufgebrochen, in höchster Aufregung in allen seinen Taschen nach seinen Augengläsern gesucht. 15 — Ach! seit einem Jahre konnte er, fatale Geschichte![5] nicht mehr ohne Augengläser lesen — und war, da er sie nicht fand, mit Riesenschritten in sein Zimmer gestürzt.

„Von wem — der Brief? . . ." fragte Ludwig dumpf.

20 „Von Ihrer Excellenz —"

„Von Ihrer Excellenz? — — —" und Ludwig eilte seinem Bruder nach.

„Einladung!" rief ihm dieser zu. „Ihrer Nichte und uns zu Ehren veranstaltetes Gouter,[6] im Waldschlößchen

Rendezvous![1] ... Ihrer Nichte **und uns** ... verstehst du? **und uns**!"

„Aha!" sagte Ludwig und nahm das Briefchen aus Friedrichs Händen. Die Schlußzeilen desselben waren viel merkwürdiger als der Anfang. Friedrich hatte sie in seinem Freudentaumel nur nicht recht angesehen:

„Wir haben Ihnen ein Bekenntnis abzulegen, dann trinken wir Kaffee auf[2] fernere gute Freundschaft."

„Wirklich? steht das?" jubelte Friedrich und hüpfte im Zimmer herum wie ein glückliches Kind.

An diesem Tage klagten die Freiherren nicht über die rasche Flucht der Zeit. Eine Stunde lang warteten beide vor dem Schlosse auf den für drei Uhr nachmittags bestellten Wagen. Pünktlich fuhr um diese Zeit die Equipage in den Hof: Ein leichter Phaeton mit Braunen[3] bespannt, die der Kutscher vom Rücksitze aus lenkte. Sobald Friedrich die Pferde erblickte, runzelte er die Stirne. „Die Hannaken?"[4] fragte er, „wer hat befohlen, die Hannaken einzuspannen?"

„Ich!" antwortete Ludwig, schwang sich auf den erhöhten Kutschersitz und ergriff die Zügel. „Steig' ein! Nun — so steig' doch ein!"

Aber Friedrich blieb neben den Pferden stehen und musterte sie mit gehässigen Blicken. „Mit denen wirst du Parade[5] machen," sprach er.

Die Braunen waren seit Monaten die Veranlassung lebhafter Streitigkeiten zwischen den Freiherren. Ludwig,

der, wie Friedrich sagte, von Pferden so viel verstand wie ein Faßbinder vom Spitzenklöppeln,[1] hatte sie von einem Bauer ohne Vorwissen seines Bruders gekauft. Als er sie diesem, voll Stolz auf die getroffene Wahl
5 vorführen ließ, rief Friedrich schon von weitem: „Nichts dran![2] Gemein!“

„Was gemein? — Nichts ist gemein als der Hochmut. Sie haben Figur!“[3] entgegnete Ludwig.

„Figur — aber kein Blut — und nicht einmal Figur
10 — Beine wie Spinnen — abgeschlagenes[4] Kreuz — Rehhälse — es sind Krampen!“[5]

Ludwig hatte an die Pferde die unsäglichste Sorge und Mühe gewendet, sie in Stroh stellen lassen bis an die Bäuche, mit Hafer vollgestopft — sie longiert,[6] dres-
15 siert, eingeführt — alles umsonst! — Sie waren und blieben schlechte Zieher; faul, wenn's vom Stalle, hitzig, wenn's nach Hause ging; schreckhaft, nervös, bodenscheu[7] — nichtsnutz mit einem Worte.

Allein Ludwigs Herz hing an ihnen, ihm gefielen sie,
20 und weil er hoffte, daß sie auch Fräulein Clara gefallen würden, hatte er sie heute einspannen lassen.

„Steig nur ein!“ wiederholte er, und trotz des innigsten Widerstrebens entschloß sich Friedrich dazu. Schwer[8] genug kam es ihm an! Bei einer Gelegenheit, in welcher
25 man sich gern im besten Lichte zeigen möchte, bei welcher alles an und um einen den Stempel der Solidität und Gediegenheit tragen soll, mit solchem Gespann vorzufahren — dazu[9] gehört etwas! . . .

Allein er that's, er gab nach. Der arme Mensch, der Ludwig, dem vermutlich schon in der nächsten Stunde die bitterste Enttäuschung bevorstand, flößte ihm Mitleid ein, und er ließ ihm denn seinen kindischen Willen.

Sie lenkten durch das Dorf. Trotz Friedrichs dringender Warnung verließ Ludwig am Ausgange desselben die Straße und schlug den Feldweg ein. Der war so schlecht als möglich und wurde im Walde, der den nächsten Bergrücken deckte und hier die Perkowitzer Grenze bildete, sogar gefährlich; da folgte er einem Gerinne[1] und stieg bis zur Erreichung der Wasserscheide steil hinan, rechts vom Hochwalde begrenzt, links jäh abfallend gegen den feuchten Wiesengrund. An seiner schmalsten Stelle war freilich ein Geländer angebracht, doch bestand es nur aus halbvermorschten[2] Birkenstämmen und bedeutete viel eher: Nehmt euch in Acht! als: Verlaßt euch auf mich.

Gegen alle Erwartungen Friedrichs hielten sich die Braunen heute merkwürdig gut. Sie liefen leicht und munter in gleichmäßigem Trabe vorwärts, als wüßten sie, daß ihnen die ehrenvolle Aufgabe geworden,[3] ihren Herren in die Arme des Glückes zu führen. Ludwig betrachtete sie liebevoll und ließ es an schmeichelhaften Zurufen nicht fehlen. Sein Gesicht strahlte vor Freude. Jetzt begann es[4] aufwärts zu gehen, die Last des Wagens wurde den Pferden empfindlich fühlbar: plötzlich drückten beide gegen die Stange und eines stieß das andere mit dem Kopfe an den Hals, als ob sie sagten: „Ziehe du!"

Friedrich, der bisher schweigend, mit gekreuzten Armen neben seinem Bruder gesessen hatte, sprach nun ganz ruhig zwar, aber außerordentlich wegwerfend: „Kommen nicht hinauf."

5 „Kommen hinauf!" rief Ludwig.

„Im Schritte[3] schon gar nicht."

„Nun denn, in einem anderen Tempo!" sprach Ludwig und schnalzte mit der Peitsche. Die Pferde sprangen in Galopp ein, und glücklich gelangte man ein Stückchen 10 weiter. Aber nur zu bald erlahmte der Eifer der Hannaken, ein paar Sätze noch, und sie blieben stehen — der Wagen rollte zurück. Friedrich zwinkerte mit den Augen und stieß ein spöttisches: „Bravo!" aus. Ludwig strich Rücken und Flanken der Pferde mit wuchtigen 15 Hieben, sie zitterten, schlugen aus und rührten sich nicht vom Flecke. Der Kutscher stieg ab und schob einen Stein hinter eines der Räder; dabei glitt er aus, fiel, geriet, als er aufspringen wollte, zu nahe an den Wegrand und kugelte den Abhang hinab.

20 Friedrich lachte, Ludwig fluchte; er warf seinem Bruder die Zügel zu, sprang vom Wagen, schlug[4] wie rasend auf die Braunen los und schrie vor Wut schäumend: „Bestien! ... umbringen ... umbringen könnt' man sie!"

Die Tiere stöhnend unter den Schlägen, die auf sie 25 niederhagelten, bäumten sich, ein Ruck — das gegen den Stein gestemmte Rad krachte, der Wagen stand quer über dem Wege. —

Jetzt begann Friedrich die Sache nicht mehr ganz geheuer zu finden. „Du Narr, so wart' doch!" rief er und wollte sich von seinem Sitze schwingen, aber Ludwig ließ ihm dazu nicht Zeit. Sinnlos vor Zorn, drang er nur wilder auf die Pferde ein. Die warfen sich zurück, prallten an das Geländer, es brach, und die ganze Equipage schlug den Weg ein, den vor ihr schon der Kutscher genommen.

„Prosit!"[1] knirschte Ludwig — aber im selben Augenblicke blitzte das Bewußtsein dessen, was er gethan, mit tödlichem Schrecken in ihm auf — und ein fürchterlicher Schrei entrang sich seinen Lippen.

Bleich wie eine Leiche, mit aufgerissenen[2] Augen taumelte er zum Rande des Abhanges hin. Unten lagen die Pferde in Zügel und Stränge verwickelt, lag der Wagen mit den Rädern in der Luft — von Friedrich war nichts zu sehen.

In verzweifelten Sätzen sprang Ludwig hinunter, der Kutscher kam herbeigehinkt: „Jesus, Maria! Jesus, Maria und Joseph!" winselte er und starrte schreckgelähmt[3] seinen Herrn an, der, aussehend wie ein Toter, die Arbeit von zehn Lebendigen verrichtete.

Er durchschnitt und zerriß die Zügel; als ein Strang sich nicht gleich lösen lassen wollte, schlug er die Wage[4] mit einem Stein in Stücke, er führte einen Faustschlag gegen den Kopf eines der Pferde, welches im Emporringen an den Wagenkasten[5] stieß, daß es zurücktaumelte,

als wäre ein Blitzstrahl vor ihm niedergefahren . .
Nun war der Wagen frei — man sah Friedrich unte
demselben liegen, das Gesicht ins Gras gedrückt, da
gerötet war von Blut. Ludwig sprang hinzu. Mi
Riesenkraft stemmte er sich gegen den Wagen und hob
ihn vorsichtig, langsam, half nach mit dem Kopfe, mit
den Schultern und schleuderte ihn neben den Mann hin,
der bis jetzt seine ganze Last getragen.

Dieser Mann aber atmete tief auf — er lebte! . . .
Ludwig wollte sich zu ihm niederbeugen, die Arme aus=
strecken — sie sanken ihm,[1] seine Kniee wankten; statt
des Namens, den er auszusprechen suchte, drang nur
ein gepreßtes Stöhnen aus seinem Munde . . . Plötzlich
hob sich Friedrich auf ein Knie empor, er wischte rasch
mit der Hand das Blut ab, das ihm von der Stirne
über die Augen floß, sah Ludwig vor sich stehen und —

„Da hast du's! Es geschieht dir recht!" rief er mit
einer Stimme, die keinen Zweifel darüber aufkommen
ließ, daß der kräftige Gemperleinsche Brustkasten dem
erlittenen Chok[2] siegreich widerstanden hatte.

Er richtete sich auf, schüttelte sich, pustete, deutete auf
die jämmerlich zerschundenen,[3] mit Blut und Schmutz
bedeckten Pferde und sprach: „Die sehen schön aus!"

Ludwig blieb noch immer unbeweglich. Die Augen
glühten ihm unter den geschwollenen Deckeln[4] und waren
auf seinen Bruder geheftet mit einem Ausdrucke von
Wonne und von unaussprechlicher Liebe. „Ist dir nichts?"
fragte er heiser und tonlos.[5]

Jetzt sah sich[1] Friedrich den Menschen erst recht an, ein erstauntes und mitleidiges Lächeln glitt über sein Gesicht, er zog das Taschentuch hervor, drückte es an die Stirnwunde und murmelte etwas, das man nicht deutlich verstehen konnte, doch soll das Wort „Esel“ darin vorgekommen sein. Dann erfaßte er einen der Hannaken beim Zügelreste, der am Kopfgestell[2] hängen geblieben war, und kletterte mit dem erschöpften, bei jedem Schritte stolpernden Tiere die steile Anhöhe hinauf . . . etwas langsamer, als es an einem anderen Tage geschehen wäre. Der Kutscher folgte mit dem zweiten Pferde; zuletzt kam Ludwig, gesenkten Hauptes, mit einer zerbrochenen Wagenlaterne in der Hand, die er mechanisch aufgehoben hatte und festhielt.[3]

Schweigend zog die kleine Karawane eine halbe Stunde später in Wlastowitz ein. Die Pferde wurden in den Stall geführt und dort Anstalten getroffen, den im Tobel[4] zurückgebliebenen Wagen abzuholen.

Friedrich meinte,[5] Ludwig sollte sich nur rasch umkleiden und gleich hinüberreiten nach Rendezvous; er selbst werde in einer halben Stunde nachkommen. „Es wäre gescheiter, du gingest heim und machtest dir Eisumschläge,“ sagte Ludwig.

Friedrich entgegnete sehr barsch, er sei kein Frauenzimmer. Sie zankten ein weniges und gingen dann ins Schloß und jeder auf sein Zimmer.

Zehn Minuten später trabte Ludwigs Reitknecht nach

Rendezvous, einen Brief seines Herrn an Fräulein G
von Siebert in der Tasche. Ludwig blieb zu H
Er schritt rastlos in seinen Gemächern auf und ab,
seinem Kopfe[1] ging es zu wie in einem Pochw
5 Jede Ader schlug fieberhaft, jeder Gedanke, den das
dende Gehirn gebar, war Wirrsal, Qual und Pe
Ein Gedanke — der schlimmste — erdrückte alle andere
„Du hast das Leben deines Bruders gefährdet! . .
Wie viel hat gefehlt und du wärst jetzt sein Mörder . .
10 Die Glocke rief zum Souper. Er ging in den Speis
saal, wo ihn Friedrich bereits erwartete. Dieser aß m
gutem Appetit, man sprach, rauchte, disputierte sogar —
aber das alles ohne rechte Freude . . . Das Herz wa
nicht dabei.

15 Viel früher als gewöhnlich stand Ludwig auf un
sagte: „Gute Nacht —“ Er hätte so gern hinzugefügt
„Schlaf gut!“[2] oder noch einmal gefragt: „Ist dir
nichts?“ Aber Friedrich würde sich geärgert oder ihn
ausgelacht haben; so ließ[3] er's bleiben und ging schweigend
20 aus dem Saale.

Friedrich sah ihm lange wehmütig nach. Seine Augen
füllten sich mit Thränen.[4] „Armer Kerl!“ murmelte er
leise. Er stützte gedankenvoll den Kopf in die Hände und
verharrte so eine geraume Zeit. Als er sich endlich er-
25 hob und mit entschlossenen Schritten seine Zimmer be-
trat, leuchtete auf seinem Antlitze der Strahl einer hohen
und stolzen Freude über einen großen Sieg — einen

Sieg der edelsten Selbstverleugnung und des reinsten Opfermutes. So[1] spät es auch war, sandte Friedrich noch an diesem Abende durch einen reitenden Boten ein Schreiben an Ihre Excellenz, Frau von Siebert, nach Perkowitz.

Indessen saß Ludwig an seinem Schreibtische und schrieb in schwungvollen[2] Zügen, langsam und feierlich, sein Testament. Er ernannte darin seinen Bruder, den Freiherrn Friedrich von Gemperlein, zum[3] Erben seines gesammten Hab'[4] und Gutes, falls er (Ludwig) unvermählt und kinderlos bleiben sollte, was, fügte er hinzu, vermutlich geschehen dürfte. Den Schluß des Aktenstückes[5] bildeten die Worte: „Ich wünsche, wo immer ich sterbe, in Wlastowitz begraben zu werden."

Nach gethanem Werke fühlte Ludwig sich etwas ruhiger. Dennoch duldete es ihn nicht länger in der stillen Stube, es trieb ihn hinaus in die atmende Natur, in die freie, kalte Luft. Die Nacht war dunkel, nur einzelne Sterne glitzerten am Himmel, der Wind rauschte in den Bäumen und trieb die dürren Blätter über den weißlich schimmernden Sand der Wege und knisterte in den tiefschwarzen Massen der Gebüsche.

Ludwig ging mit festen Schritten vorwärts. Noch einmal wollte er jeden Weg im Garten betreten[6] und jeden Lieblingsbaum gegrüßt haben, bevor er, schweren Herzens, Abschied nahm.

Dich[7] zuerst, alte Edeltanne[8] auf der Wiese, die letzte

von zehn aus dem Walde verpflanzten Schwestern. Hat
lange gekränkelt und ragst jetzt so stolz in Fülle
Gesundheit. Dich, du edler Walnußbaum, an dem Fri
rich nie vorübergeht, ohne zu sagen: „Das ist
Baum! . . .“ Dann die Araucaria[1] in der Nähe d
Lärchenwäldchens — Respekt vor der! Ein Nadelbaum
mit Palmennatur[2] — nordische Kraft, vereint mit sü
licher Schöne — es ist ein Wunder! . . . Und du, C
der vom Libanon, junges, schönstes Fräulein, hast eine
grünsammtnen[4] Reifrock an, und die neuen, zarten Trieb
schmücken deinen Wipfel wie Federn[5] das anmutigst
Haupt. Endlich der Zürgelbaum.[6] Ein Nichtkenner[7] geh
wohl an ihm vorbei und meint, der gehöre zu der Gat
tung, die Äpfel trägt — aber der Kenner, ja, der reiß
die Augen auf. Der bewundert den moosbedeckten, eisen-
grauen Stamm, die schlanken Zweige mit den Ästchen
so fein wie Draht, die kleinen, seidenweichen Blätter.
„Im botanischen Garten in Schönbrunn[8] giebt's schönere
Zürgelbäume, sonst nirgends!“ sagt Friedrich.

Hast recht! — Schöneres mag es geben draußen in
der Welt, aber nichts Lieberes, als was hier gedeiht,
lebt, blüht und welkt. Schade,[9] schade, daß man es ver-
lassen muß. Aber unter den Umständen, die jetzt —
wie bald! — eintreten werden, kann Ludwig in Wlast-
witz nicht mehr leben.

Er ersteigt noch die Anhöhe am Ende des Gartens,
von der aus man hinüberblicken kann auf die Gruft-

kapelle,[1] die sein Vater errichten ließ. Durch das Gitter des Fensters glänzt ein kleiner, feuriger Punkt, das Licht der Lampe,[2] die über dem Sarge des Vaters brennt — des ersten, der hier ruht.

Ein trauriges Lächeln tritt auf die Lippen Ludwigs; er freut sich, daß er in seinem Testamente den Wunsch ausgesprochen hat, in Wlastowitz begraben zu werden. Friedrich wird schon verstehen, was das heißt . . . Ich kehre zurück, heißt es, zu dir, dem ich so oft wehgethan, dessen Leben ich sogar einmal in Gefahr gebracht — den ich aber doch innigst geliebt habe.

Ganz ruhig, beinahe heiter kam Ludwig nach Hause. Die Fenster von Friedrichs Schlafzimmer waren noch erleuchtet und an den Gardinen glitt in unregelmäßigen Zwischenräumen ein hoher, dunkler Schatten vorüber. „Auch du wachst — von Sorgen und bangen Zweifeln gequält. Warte! warte! — nur noch ein paar Stunden, und du wirst glücklich sein!"

Um elf Uhr morgens stieg am folgenden Tage Ludwig vor dem Thore des Schlosses Perkowitz vom Pferde. Ein Diener, der ihn erwartet zu haben schien, führte ihn sogleich durch die Salle à terrain zu der Thür des Gastzimmers, aus dem vorgestern Fräulein Clara wie eine himmlische Erscheinung getreten war. Der Diener pochte, eine teuere Stimme fragte: „Wer ist's?" und rief, als der Name des Freiherrn genannt worden: „Ist willkommen!"

Ludwig stand vor der schönen Clara so beklommen und bewegt, daß es ihm unmöglich war, ein Wort hervorzubringen. Auch sie blieb nicht unbefangen. Der muntere Ton, in dem sie Ludwig gebeten hatte, Platz zu nehmen, verwandelte sich nach dem ersten Blicke in das Angesicht des Freiherrn in einen sehr gedrückten.[1]

Sie senkte die Augen, eine leichte Blässe flog über ihre Wangen, und sie sprach stockend: „Herr Baron — es ist — ich bitte . . .“

Ihre Verlegenheit rührte und ergriff ihn auf das tiefste. Ach, die grausame Sitte! Daß sie unerlaubten Empfindungen verbietet, sich zu äußern, das wäre[2] schon recht; daß aber die reinsten, die ein Mensch haben kann, unausgesprochen bleiben müssen, das ist jammervoll! Hätte Ludwig in diesem Augenblicke seinem Gefühle folgen dürfen, er würde die Arme ausgebreitet und gesprochen haben: „Komm an mein Herz — liebe Schwester!“

Aber das schickte[3] sich nun einmal nicht, und so reichte er ihr nur die Hand und sagte: „Ich habe mir die Freiheit genommen, Sie um ein Gespräch unter[4] vier Augen zu bitten . . .“

„Ja, ja,“ unterbrach sie ihn hastig, „in einem Briefe, den ich eröffnete, obwohl er eigentlich nicht an mich gerichtet war.“

„Wie?“

„Ich heiße[5] nämlich nicht Fräulein — —“

„O,“ rief er, „es handelt[6] sich nicht darum, wie Sie

heißen. Heißen Sie, wie Sie wollen. Sie sind die Nichte unserer verehrten Freundin und das liebenswürdigste Wesen, das uns je vorgekommen ist. Sie sind gewiß auch edel und gut und werden das Vertrauen nicht mißbrauchen, das mich zu Ihnen führt und mit dem ich Ihnen sage: Sie haben auf den besten Menschen, den es giebt, einen großen Eindruck gemacht — auf meinen Bruder, Fräulein. — Ich komme hierher ohne sein Vorwissen, in der Absicht, Sie günstig für ihn zu stimmen. Ich meine[1] es mit Ihnen nicht minder ehrlich als mit ihm, und beschwöre Sie in Ihrem eigenen Interesse: Lassen[2] Sie sich seine Werbung gefallen . . ."

Er sprach mit solchem Eifer, daß es ihr, wie oft sie es auch versuchte, nicht gelang, ihn zu unterbrechen. Als er nun schloß: „Versäumen Sie die Gelegenheit nicht, die glücklichste Frau der Welt zu werden!" gab ihre Ungeduld ihr den Mut, mit Entschlossenheit zu sagen: „Diese Gelegenheit ist aber schon versäumt, Herr Baron, ich bin verheiratet."

Er fuhr von seinem Sessel auf mit einem Entsetzen, das sich nicht schildern läßt. „Sie scherzen," stammelte er, „das kann nicht sein — das ist ja unmöglich!"

„Warum?" fragte sie. „So gut, wie Ihr Herr Bruder, kann auch ein anderer mich annehmbar gefunden haben, zum Beispiel mein Vetter Karl Siebert, der mich vor etlichen Jahren heimgeführt.[3] Warum glaubten Sie, daß ich bis jetzt sitzen[4] geblieben sei? Denn, erlauben Sie mir, für ein Fräulein wäre ich doch etwas bejahrt."

Ludwig blickte sie wehmütig an und sprach: „So schön, so liebenswürdig, so geistvoll und — schon verheiratet!"

„Und wenn Sie wüßten wie lange!" versetzte sie, und 5 all ihre Munterkeit und ihr guter Humor hatten sich wieder eingefunden.

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau," sagte Ludwig, „es wäre besser gewesen, wenn Sie die Gewogenheit gehabt hätten, uns das früher mitzuteilen."

10 „Haben Sie danach gefragt? Mit welchem Rechte durfte ich Sie mit meinen Familienangelegenheiten behelligen?" war ihre schlagfertige[1] Entgegnung.

Er sagte nur noch: „O gnädige Frau!" und empfahl sich ehrerbietig; ihr[2] aber, seltsam, ihr verging dabei ganz 15 und gar die Lust, über den sonderbaren Herrn zu lachen.

Sie eilte ihm nach, erreichte ihn, als er die Schwelle betrat, sie sagte herzlich und warm: „Leben Sie wohl, Herr von Gemperlein!" und bot ihm zum Abschied die Hand. Ludwig wandte den Kopf und that, als ob er es 20 nicht sähe, er grüßte nur noch einmal tief, und die Thüre schloß sich hinter ihm.

Im Vestibule kam aus ihrem zu ebener Erde gelegenen Schreibzimmer tretend, Frau von Siebert dem Freiherrn entgegen.

25 „Ja,"[3] was machen denn Sie hier?" fragte die Excellenz. „Warum kommen Sie denn selbst? Ihr Abgesandter hat schon Bescheid erhalten."

„Wen meinen Ihre Excellenz?“

„Den Fritz mein' ich. Er war da[1] vor einer halben Stunde — als Freiwerber für Sie.“

„Für mich?“

„Und was[2] für einer! Wenn Sie einmal wieder heiraten wollen — sprechen Sie ja[3] nicht selbst — lassen Sie den Fritz für Sie sprechen. Ich war ganz erschüttert — bedauerte nicht wenig, sagen zu müssen: Es ist zu spät!“

Ludwig faßte sich mit beiden Händen an den Kopf: „Dieser Friedrich! Das ist ein Mensch!“ rief er.

Aus seiner Stimme klang eine so mächtige Rührung, daß die Excellenz förmlich davon ergriffen wurde; sie suchte sich der ihr unangenehmen Empfindung rasch zu entziehen, trat dicht vor Ludwig hin, zupfte ihn am Ohr und sagte: „Nichts[4] für ungut! Fast thut's mir leid, daß wir euch den Streich gespielt. Die Clara[5] wollte ohnehin nicht dran; aber ich habe sie gezwungen, ich mußte Rache haben für meine Geiß.“

„Euer[6] Excellenz!“ entgegnete Ludwig, „ich kann Ihnen die Versicherung geben: es war ein Bock.“

„Mag es gewesen sein was immer — das Jagdvergnügen an meiner Grenze will ich eurem Förster versalzen.“

Damit schieden sie. — —

---

Ein paar Monate nach diesem Ereignisse begannen die Brüder abermals allerlei Heiratsprojekte zu schmieden.

„Du solltest doch endlich heiraten!“ sagte von Zeit zu

Zeit einer zu dem anderen. Sie stellten manchmal Betrachtungen über ihr Schicksal an.

„Es ist wirklich sonderbar," meinte Ludwig. „Als ich mit der Äpelblüh Ernst[1] machen wollte, trat sie gerade an
5 den Traualtar, und als wir daran dachten, jene Nichte zu unserer Hausfrau zu machen, war sie bereits seit zehn oder wie viel[2] Jahren verheiratet, und ich müßte mich sehr irren," fügte er geheimnisvoll hinzu, „wenn sie nicht auch schon Nachkommenschaft besaß."

10 Friedrich bemerkte, daß sich im Leben, mit mehr oder weniger Unterschied, doch alles wiederhole. Sie seien[3] einmal bestimmt, die erstaunlichsten Liebesabenteuer zu haben: unter den vielen, die ihnen noch bevorständen, werde sich schon dasjenige finden, das in den Hafen der Ehe führt.
15 Trotz dieser Voraussicht und trotz des guten Vorsatzes, ihren Stamm in Ehren zu erhalten, hat keiner der Brüder sich vermählt. Sie sind hinübergegangen, ohne einen Erben ihres Namens zu hinterlassen, und so ist denn, wie so vieles Schöne auf dieser Erde, auch das
20 alte Geschlecht derer von Gemperlein — erloschen.

# NOTES.

For the pronunciation of *foreign words* see the Appendix.

## Die Freiherren von Gemperlein.

### I.

**Page 1.** — 1. **Geschicke** (plur. of das Geschick = fate, lot), *varied fortunes.*

2. **auf das innigste,** more commonly aufs innigste.

3. **die größte Schuld an etwas tragen,** *to be most to blame for something.*

4. **mit (gutem) Fug und Recht(e),** lit. with good authority and right; *justly, with good reason.*

5. **das Prädikat',** *surname.* History records a Friedrich der Streitbare, Elector of Saxony (1369–1428).

6. **sich . . . hätte bei'legen dürfen,** *could have adopted,* lit. attributed to himself. Note carefully this important construction of the modal auxiliaries in their compound tenses. Also notice that a transposed finite verb generally precedes two infinitives.

7. **der Fami'lien-zug,** *family trait.*

8. **schroff,** lit. rough, steep; here, *marked, striking.*

9. **als die, in welchen sich . . . zu einander verhielten,** *than those exhibited by* . . . sich zu einander verhalten = to stand related to one another.

10. **an'gestammt,** *ancestral.*

11. **desselben**; notice that derselbe, when without special demonstrative force, is best rendered by the unemphatic personal or (when, as here, in the gen.) possessive pronoun.

12. **machten sich . . . zu Vor'kämpfern der Revol'te,** *constituted themselves champions of revolt.* Notice that the definite article is used because the noun is taken in its most comprehensive sense.

**Page 2.** — 1. **in Acht und Bann thun,** *to outlaw, to put under the ban of the empire.* Acht (= persecution) and Bann (= public proclamation; comp. Engl. 'ban,' 'banish') are practically synonymous in this phrase.

2. **eines . . . Stamm-sitzes,** *an ancestral estate transmitted since times immemorial from father to son* (lit. from child to grandchild). Notice carefully that in German an attributive participle (or adjective) is preceded by all its modifiers.

3. **hatte,** say, *was permitted.*

4. **von,** title of the German nobility, corresponding to French *de.*

5. **Beamter.** The civil service is much more extended in Germany than in America, and the term Beamter applies to every *officer of the civil service* (those of the army and navy are called Offizier') from the humblest railroad official to the highest judicial or administrative dignitary. Notice also that the word has adjective inflection (ein Beamter, eines Beamten, der Beamte, etc.), being originally the participle of a verb derived from das Amt = office: der Beam(te)te = one invested with an office.

6. **hoch-betagt** = hoch-bejahrt, *in a very old age.*

7. **Gemperleinsche** for Gemperleinische. The *i* of the suffix -isch is often omitted with adjectives derived from proper names.

8. **sich wieder . . . zu haben,** lit. to have remembered itself again; say, *to be its old self again.*

9. **was . . . gethan** (sc. hatte) refers to the fact that the two traditional family types had never before been produced *in one and the same generation.*

10. **den feuda'len und radika'len,** that is to say, the monarchist who clings to the traditions of the 'feudal' régime, and the partisan of the most 'radical' opposition. They both are radicals, in the sense of extremists.

11. **Militär'-akademie' zu Wiener-Neustadt;** the "West-Point" of Austria, situated at Wiener-Neustadt, a city thirty-five miles south of Vienna (Wien).

12. **zum Waffen-hand-werke,** *for the army.*

13. **bezog,** *entered.*

**Page 3.** — 1. **Göt'tingen,** a university town in the Prussian province of Hanover. At the beginning of the century this university

was one of the revolutionary strongholds, especially through it student clubs (Burschenschaften). Thus Ludwig received his training in a political atmosphere, the very opposite of that prevailing at the aristocratic military academy that his brother attended.

2. **prächtigen Schmarre,** *big scar.* German university students, at the time here referred to, were even more given to sword practice and so-called duelling than they are at present. In the fencing-room and the gymnasium (Turnhalle) they were then preparing for impending revolutionary outbreaks.

3. **für sie . . . zu suchen** (sc. war), *the world had nothing in store for them.*

4. Ludwig probably went to Gottingen about 1830, the year of the July revolution in Paris, and returned to Austria in 1834. The "fifteen years of fruitless struggle" would then bring us to the revolution of 1848–9, which was especially bloody in Vienna, but fell far short of the desired results.

5. **einem Monar'chen.** From 1835 Ferdinand I had been emperor of Austria, but in 1848 he abdicated in favor of his nephew Francis Joseph I, the present emperor.

6. We should expect, **der mit seinem Volke in Ein'tracht leben wollte.** But adverbial phrases, especially in conversational style, are occasionally put last, outside of the regular construction, as if added by way of after-thought. If, as here, this is done in a subordinate clause, it may appear as if the verb were not properly transposed.

7. **Wlastowitz,** the probably fictitious name of a village in the Austrian margravate of Moravia, the home of the author.

8. **begegneten sich,** *resembled one another.*

9. **der Kapital'-punkt,** not 'capital point,' but *principal* or *cardinal point.*

10. **gesagt haben würde,** more regularly gesagt hätte, since in hypothetic sentences the use of the conditional instead of the subjunctive is generally restricted to the conclusion.

**Page 4.** — 1. **Dependen'zen** (French *dépendances*), *appurtenances* (i.e. barns, outhouses, gardens, etc.).

2. **dafür',** *in return.* Remember that the causal 'therefore' is not dafür, but **darum, deshalb, deswegen.**

3. dessen Grund-stücken, *the latter's territory*, i.e. his share of the estate.

4. das Block-haus; a humorous allusion to Ludwig's ultra-republican ideals. He spurns the aristocratic manor and prefers a *log cabin* as more suited to a true hero of democracy.

5. hoho! das überlegt' man sich, lit. oho! that one reflects upon; say, *why, that wants to be thought about.*

6. der Fuß-breit, lit. (a strip of land) one foot wide; say, *strip* or *furrow.*

7. einzig, not in the sense of 'only,' 'sole,' but of 'unique'; say, *without equal.*

8. war seit langer Zeit . . . verzeichnet, *had long been recorded.* Notice the different tenses used in German and English to express that which has been and still is, or, as here, that which had been and still was.

9. in der Katastral'-mappe; say, *on the official maps of the estate,* i.e. those recognized by the land-registry office. For Kata'ster see Webster under 'cadastre' and 'terrier.' — die Mappe (Lat. *mappa* = napkin) is now obsolete in the sense of English 'map,' but means 'portfolio.' Engl. 'map' = die Karte ('chart'). The phrase in der Katastralmappe literally refers, therefore, to the case or portfolio containing the official maps of the different sections of the estate.

**Page 5.** — 1. im Schritte (schreiten = to step), *at a slow pace, in a walk.*

2. Sein eh'emaliger . . . Bedienter, *his private attendant of former times* (i.e. when Friedrich was in the army) *and present valet.* Bedienter has adjective inflection (comp. Beamter, note 5, page 2). If such a noun is preceded by an attributive adjective, modern usage favors the same ending with both words, e.g. mein jetziger Bedienter, der jetzige Bediente. But it is not incorrect to use the weak form of the noun, if the adjective has strong inflection, e.g. mein jetziger Bediente. Comp. note 6, page 8.

3. auf'tragen, *serve.* The infinitive is used as an imperative in brusque commands.

4. um Peter und Paul, about the time of the Feast of St. Peter and St. Paul (June 29th); say, *toward the end of June.* It is quite customary, especially in the Catholic districts of Bavaria and Austria,

to designate the seasons of the year by the days of saints. Quite universally used are Johanni(s), June 24th, and Michaeli(s), Sept. 29th. Comp. in Engl. 'St. Martin's summer.'

5. **K(aiſerlich) K(önigliche) ausſchl(ießlich) priv(ilegierte) Wiener Zeitung,** the official organ of the Austrian government, ordinarily called Wiener Zeitung (Vienna Gazette). The abbreviation K. K. is very common; e.g. Se. (= Seine) K. K. Hoheit = His Imperial and Royal Highness.

6. **Augs'burger Allgemei'ne** (sc. Zeitung), *Augsburg Gazette*, the leading democratic paper of Germany, now called Münchner (Allgemeine) Zeitung, because published in Munich. — Notice the humorous contrast between the brief name of Ludwig's democratic paper and the pompous title of his brother's aristocratic favorite.

7. **hin,** *out*, or leave untranslated.

8. **Eifrig wurde geleſen,** there was assiduous reading; say, *they read assiduously*. The es of the impersonal passive is omitted in inverted and transposed order.

9. **die türkiſche Pfeife,** *chibouk;* a pipe with a mouthpiece of amber, a long, straight wooden stem, and a bowl of red clay or meerschaum.

10. **ſteif=lehnig,** lit. stiff-backed, *straight.* die Lehne (from lehnen, to lean) = back of a chair.

11. **der Wirbel,** (crown of the) *head.*

12. **ein'gehüllt,** comp. note 6, page 3.

**Page 6.** — 1. **rief's da oder dort,** *one or the other of them would exclaim.*

2. **ſich geſtalten,** lit. to fashion oneself, *to grow, to become*

3. **nach bei'läufig viertel=ſtündiger Dauer,** *after it had lasted about a quarter of an hour.* Beiläufig generally = 'incidentally,' 'by the way'; but seems here to be used for 'approximately' (ungefähr). This use is rare (not in Grimm or Heyne), but is quoted in Sanders from the works of Charles Sealsfield, who, like our author, was a Moravian by birth.

4. **Hol' dich der Teufel!** *plague take you!*

5. **führte er Reden,** *he used language.*

6. **dem** (dat. privative) . . . **ſo ziemlich abhan'den gekommen iſt,** *who has pretty nearly lost.*

**Page 7.** — 1. **heraus=fordernd**, *defiant.*

2. **Wonach verlangte** (es) **ihn denn noch, als nach**, *what more did he want at present but* ... The interrogative denn is a vague connective, not always translatable. noch seems here to have both its additive meaning (= more) and its temporal force (= still, yet). Es verlangt mich nach = I long for.

3. **sauber**, *pretty*; ironically used.

4. **die**, *these.*

5. **geist=tötend**, *stupefying.*

6. **Wenn es** . . . **anders ist**, *but if it is really* (= schon) *true*, i.e. if life really is a constant struggle.

7. **Seneca**, the Roman Stoic philosopher, teacher of Nero.

8. **und** (wenn) **durchaus'** . . . **muß**, *and if there needs* (= durchaus) *must be fighting.* For omission of es comp. note 8, page 5.

9. **heim=suchen** (lit. to seek at home), in the scriptural sense of 'visit' = *punish.* Comp. e.g. Exodus xxxii, 34: "I will visit their sin upon them."

10. **der Pin(t)scher**, a small dog resembling the *terrier.*

11. **sich**, dat. of interest, having intensive force. etwas ansehen = to look at a thing, possibly without attention or interest; sich etwas ansehen = to examine a thing.

12. Distinguish **die Hut** (Engl. 'heed') = *protection, keeping*, and der Hut (Engl. 'hood') = 'hat.'

13. **Aus'läufer des Gesenkes**, say, *spurs of the mountains.* Mährisches Gesenke, lit. Moravian slope, a mountain range separating Moravia from Silesia.

14. **der Hof** = der Bauernhof, *farm*; while das Gut is the entire *estate.*

15. **die Eli'te** (French), *élite, pick.*

16. **Negret'ti**, a valuable breed of sheep with short, fine wool.

**Page 8.** — 1. **stil=voll**, *artistic*, not 'stylish' (= elegant', modisch).

2. **sich aus'nehmen**, *to appear.* — 3. **noch**, *only.*

4. **er sollte** . . . **nicht mehr ruhen**, *he was not destined* (to live long enough) *to rest.*

5. **ferne.** In older German -*e* was the regular ending of adverbs; it has occasionally been retained in modern usage, as e.g. in balde, lange, ferne.

6. **dauerndes Gute,** *lasting gain.* On the inflection comp. note 2, page 5.

7. **was' für Früchte,** say, *what delicious fruit.*

8. **schmecken** is often = gut schmecken.

9. **erst recht,** *especially, more than ever.*

10. **der Ökonom',** *farmer.*

11. **Gestürzt** (= gepflügt), **ge=eggt', gewalzt,** *plowed, harrowed, rolled* (so as to break the large clods).

12. **der Spaniol',** *Spanish snuff.*

13. Appreciate the exquisitely realistic manner in which this gradual change of Ludwig's feeling has been described without the use of any abstract terms.

**Page 9.** — 1. **machte sich** (dat.) . . . **zu Nutze,** *turned to account.* Besides the common form der Nutzen (= profit) there exists the obsolete der Nutz, of which the above is the dative.

2. **die Rekognoszie'rung,** properly 'reconnaissance,' in the military sense, here *inspection.* Notice that in words of foreign origin there is variety of usage with regard to the spelling of the '*c*' of the foreign language. Some writers retain the *c*, others replace it, according to its sound, by either *k* or *z* (*ts*). Consequently, when in the dictionary you cannot find a foreign word with *k* or *z*, look for the same word with *c*, and *vice versa.*

3. **mit Herrn Verwalter K.,** *with their manager, Mr. K.* Notice this characteristic use of Herr before a man's title, not only in address, but even in the third person.

4. **den Schluß des heutigen** (sc. Tagewerkes) **bildete ein allerschwer'ster . . . Streit,** *the work of to-day was ended by a most violent dispute . . .* Forms like allerschwerster (= hardest of all) are generally used only with the *definite* article.

5. **im (großen) ganzen,** *upon the whole.*

6. **die je'=weilige Jahres=zeit,** say, *the different seasons of the year.* jeweilig, like morgig, heutig, etc., is an adjective derived from an adverb of time (jeweilen = at times), and corresponds to Engl. 'for the time being.'

7. **je . . . je . . .** = je . . . desto . . ., *the . . . the . . .*

8. **sich's versahen,** *were aware of it.* es is an old gen. sich eines Dinges versehen = to look forward to something.

9. **doch eigentlich**, *after all, really.* Notice that doch, even when used for mere emphasis, retains much of its adversative force (= Engl. 'though'). The idea here is: time really (= eigentlich) does pass rapidly; we hardly notice it though (= doch).

**Page 10.** — 1. **es liegt nichts daran**, *it is useless.*

2. **ins Grüne, das heißt ins Gelbe**, *at the green, or rather, yellow foliage;* a mild, untranslatable pun. ins Grüne starren (lit. stare at the verdure), like ins Blaue starren (lit. stare at the blue sky), means idiomatically 'to stare into vacancy.' The author first uses the phrase in its idiomatic sense, and then, taking it literally, corrects it as inappropriate, since the foliage of the tree before Ludwig was not green, but yellow.

3. **die Gold-esche**, *gold-ash.*

4. Supply hatte.

5. In the next chapter we learn why it was difficult for Friedrich to keep a straight face at the mention of this love affair of Ludwig's.

6. **So**, *then*, introducing the conclusion to the condition in l. 14.

7. **vor sich hin**, *to himself.*

8. **weg-werfend**, *superciliously.*

9. **am hell-lichten Tage**, *in broad daylight.* Frequently both adjectives are inflected, am hellen, lichten Tage.

10. **Ku'kuck** (lit. cuckoo), euphemistic for Teufel. Say, *confound all your*, etc.

11. **du leidest an figen Ide'en**, lit. you suffer from fixed ideas; say, *you are a fancy-monger, you are riding a hobby.*

12. **doch**, with an imperative, = *pray*, or *do.*

**Page 11.** — 1. **der**, emphatic *he*, referring to Friedrich.

2. The third chapter will tell us of this mysterious love-affair with a 'typographical error.'

3. **der Geier**, lit. vulture, euphemistic for Teufel. Comp. note 4, page 6.

The author intentionally closes this *introductory chapter* with these rather mysterious allusions to past events in the lives of the brothers. Thus it serves the double purpose of outlining the characters of Friedrich and Ludwig and of arousing interest in the story that is to follow.

## II.

**Page 11.** — 4. **die Wahl treffen** with gen. = wählen with acc.

5. **Hochgeboren,** *Right Honorable.*

6. **der Reichs=graf,** say simply, *Count.* The Reichsgraf (count of the empire) used to be one of the princes of the empire, the (titular) Graf not.

7. **Kwalnow**; final -ow in originally Slavic names is sounded *ō*; so e.g. in Bülow, Lützow, etc.

8. **geborene,** *formerly*, née.

9. **die Frei'=in** = die Freiherrin or Freifrau.

10. **Czernahlawa**; pronounce Slavic Cz = Tsch.

11. **die Stern=kreuz=ordens=Dame,** *lady of the order of the Star and Cross;* an ultra-aristocratic ladies' charitable society in Austria. Notice again the humorous contrast between this pompous display of titles and the subsequent mention (l. 22) of the object of Ludwig's affection.

12. **mit sich im reinen sein,** *to have made up one's mind.*

13. **in dem . . . verharren,** lit. to continue in bachelorhood, (though it was) really distasteful to him; say, *to remain single, despite his dislike for celibacy.*

14. **zu**; leave untranslated. Comp. note 12, page 1.

**Page 12.** — 1. **frei=sinniger Gemperleins,** say, *of republican Gemperleins.* Since 1884 „die Freisinnigen" has been the name of the German Liberals, but in the above phrase the word is used in a much more general sense. — Notice the plural Gemperleins as compared with the form without -s on p. 1, l. 1; p. 2, l. 3, etc. The plurals of family names are formed by adding -e, -s, or no ending; but there is diversity of usage concerning the different forms.

2. **Genealo'gisches Taschen=buch der gräflichen Häuser,** *genealogical almanac of the families of counts,* the self-explanatory title of an annual started in 1825.

3. **das Joch,** *yoke.* As a measure it originally was "the quantity of land plowed in one day by a *yoke* of oxen." The Austrian Joch = 1½ Engl. acres. Nouns of measure, except feminines in -e, generally remain uninflected in the plural after cardinal numerals and indefinite pronouns. — 4. **die Konfession'** = die Religion.

5. **immer** + comparative = Engl. comparative + and + comparative.

6. **seiner-zeit** (adv. gen.), *in due season.* sein does not refer to Friedrich, but to the plan: he would make the trip at the proper "time for it."

7. **Frau Verwalterin K.**, *the wife of manager K.* In German a woman is given her husband's title preceded by Frau; comp. note 3, page 9. The title itself appears either with the feminine ending -in or remains unchanged. The latter is now preferable: Frau Profes-sor(in).

8. **Kind**, often used for *young girl.*

**Page 13.** — 1. **Der Bürger-mädchen-knix**, *the courtesy of a city girl*, as contrasted with that of the more bashful country girl.

2. **Donner und Wetter** (lit. thunder and lightning), more commonly Donnerwetter, a very harmless exclamation in German, of about the force of Engl. *good gracious!*

3. **scharmant'** (French *charmant*), *charming.*

4. **verständnis-innig**, *appreciative.*

5. **gescheit**, or gescheid(t), *clever.*

**Page 14.** — 1. **wie vom Himmel gefallen**, *utterly unexpected.*

2. **brav**, *good, excellent.* Notice that brav but rarely = Engl. 'brave' (= tapfer, mutig).

3. **So, so**, *well, well.*

4. **die Phrenesie'** (French *phrénésie*), *frenzy.*

5. **sein . . . Wille**; comp. note 2, page 2.

6. **zu besiegender**, *conquerable*; zu with the present participle, used attributively, has the force of a future passive participle (gerundive), expressing that which can or must be done.

7. **„Judas der Erz-schelm,"** "*Judas the Archknave*," a rambling, satirico-didactic biography of Judas Iscariot by Abraham a Santa-Clara (1644–1709), court-preacher in Vienna, and the most popular pulpit orator of his time.

8. **die . . . Hände**, *his clinched fists.*

**Page 15.** — 1. **einen Katzen-buckel machen** (lit. to hump one's back like a cat) means generally 'to make a cringing bow.' Here, however, it merely describes the manner in which Ludwig sits at the table.

2. allein = aber.

3. Jedem das Seine (the Latin *suum cuique*), *let each have his own.*

4. magistral', *magisterial.*

**Page 16.** — 1. geboren, *former.* Comp. note 8, page 11.

2. da'für dank' ich, ironical, *no, thank you.*

3. welt'=um=gestaltend, lit. world-trans-forming, *epoch-making.*

4. Was ist's mit, *what of.*

5. Anton Schmidt, Friedrich's valet; comp. p. 5, l. 6.

6. Das Götter=lied, *hymn to the gods*, refers to the old Germanic mythological hymn-poetry.

7. der Wahl=könig, *elective king.* The kingship among the Goths, as among the other Germanic tribes, was not hereditary.

8. ein'=säckeln, *to pocket;* from der Sack = sack, pocket.

**Page 17.** — 1. Ludwig means that, in as far as the aristocrat bases his claims to superiority on the fame of dead ancestors, he may be said *to dig it up from decay* (aus dem Moder wühlen).

2. Séguier, pron. ßeegjee'. Best known of this family of French statesmen was Pierre Séguier, chancellor of France under Louis XIII and Louis XIV.

3. die Bollandi'sten, *the Bollandists*, Belgian Jesuits, the compilers of the *Acta Sanctorum*, a vast collection of the "Lives of the Saints" of the Catholic Church, commenced in 1629 by John Bolland. — The laxity of Jesuitic ethics is proverbial. Ludwig seems to refer to the often quoted maxim, "the end justifies the means," i.e., in this connection, theft is justifiable if done for a good purpose.

4. bis zum wievielten (sc. Band), say, *how far.* Comp. the idiom Der wievielte ist heute? = what day of the month is it?

5. hirn=verbrannt, lit. brain-scorched, *crack-brained, crazy.*

6. los'=stürzen auf, *to rush at.* los (lit. 'loose'), prefixed to intransitives, denotes suddenness and violence.

**Page 18.** — 1. um Kopfes=höhe überra'gen, *to be a head taller than.* um, like Engl. 'by,' expresses the amount *by* which one object differs from another, e.g. um vieles größer = (by) a great deal larger.

2. **das Perl-huhn,** *Guinea-fowl.*

3. **Tier auf dürrer Heide,** a quotation from Faust I (ed. Thomas, l. 1830 f.) where Mephistopheles says to Faust:

ein Kerl, der speculirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

*In Taylor's translation:*

A speculative wight
Is like a beast on moorlands lean,
That round and round some fiend misleads to evil plight,
While all about lie pastures fresh and green.

4. **ließ die Stimme ruhen,** lit. let his voice rest (heavily), *emphasized.*

5. **die vernünftige . . . heben,** *to overthrow* (lift off the hinges) *the world of reason;* i.e., the world, in as far as it is, or should be, ruled by reason.

**Page 19.** — 1. **nimm;** imperative used conditionally: *if you take away.*

2. **mit Thaten kommen,** *resort to deeds*, or simply, *act.*

3. **bleib mir vom Leibe,** *let me alone.*

4. **als gälte es,** *as if he had to.* **Es gilt** + infinitive = 'the main object is to . . .', 'everything depends on . . .'

5. **in hellen Schwärmen** (or Haufen), *in dense crowds.* In this and similar phrases **hell** (= clear, bright) seems to mean 'clearly visible,' 'prominent.'

6. **verfrüht,** *premature.*

7. **Brauchst;** a personal pronoun subject is occasionally omitted in colloquial (as also in poetic) style.

**Page 20.** — 1. **oh'nehin schon,** *even as it was.*

2. **derb schattie'ren,** *shade heavily*, in the manner in which mountain-chains are marked on maps.

3. **danach',** *fit for it.* **nach** = according to.

4. **etwas satt haben,** *to be tired of a thing.*

5. **noch auf . . . Vaters,** *by the direction of their late* (lit. blessed) *father himself* (= noch). Notice this use of selig (comp. Engl. 'sainted'). noch expresses that the work dates back to the time when their father was 'still' living.

6. **der Mönchs-fleiß,** *monklike diligence*, refers to the painstaking

minuteness with which the monks of the middle-ages copied and illuminated manuscripts.

7. **zusammen-zucken,** *to wince.*

**Page 21.** — 1. **Das Haus-thor,** *front door.*

2. **die Magd,** *servant-girl.* Magd = 'maiden' is obsolete and poetic.

3. **gleich** = sogleich.

4. **brennt's,** *is there a fire?* es is the indefinite subject and does nor directly refer to Schloß.

5. **doch,** *surely.*

6. **der Nicht-anzug,** *non-dress,* a word coined for the occasion.

7. **für alle Fälle,** *to be prepared for any emergency;* ironical, of course.

8. **thut;** this redundant use of thun is now almost wholly confined to the speech of the lower classes (as here) and to popular poetry.

**Page 22.** — 1. **was mag's nur geben,** *what can it possibly be?* In questions introduced by wer, was, wo, etc., nur = Engl. 'possibly,' 'in the world;' e.g. wer mag es nur sein? = who can it possibly be? But, when wer, was, etc., are used as indefinite relatives, nur = 'ever'; e.g. wer es nur (or auch, or immer) sein mag (or möge) = 'whoever it may be.'

2. **ein Mal ums andre,** *again and again.*

3. **groß,** *great,* humorously used. The context alone can generally decide whether groß means 'great,' 'tall,' 'large,' or 'grown.'

4. **Was soll's denn geben,** *what should it be?,* i.e., it won't be much.

5. **hätte;** in interrogative exclamations the pret. and pluperf. subj. imply an emphatic denial: *Who could reproach us with anything?* Nobody can.

6. **wir stehen da,** *we stand fast, we are all right.*

7. **mir,** ethical dative; say, *I won't let you,* etc.

8. **ein weniges,** more commonly ein wenig.

9. **das thut nichts,** *that doesn't matter.*

10. **strik'tens** (very colloq.), *strictly.* The word is a hybrid from Lat. *stricte* + the ending -ens of adverbial superlatives, as bestens.

11. **Befehle wegen des . . . Baues,** *orders to begin, very early to-morrow morning, the construction.*

12. **lautete,** *ran.*

**Page 23.** — 1. **wie sag' ich nur,** *what shall I say?* Comp. note 3, page 22.

2. **auf'zeichnens-wert,** lit. worth recording, *memorable.*

3. **was Gott gebe,** *which may God grant.*

4. **sich aufs Ohr legen,** colloq. = lie down to sleep; say, *turn over.*

III.

5. **das Temperament',** here *spirit.* For Geist in l. 10, say *intellect.*

6. **zum Selbst-zweck werden,** lit. become an end in themselves; say, *are engaged in for th·'r own sake.*

7. **ihrer** refers to **Kämpfe** in l. 9. Translate by the definite article.

8. **für einen . . . Ludwig,** *for one Ludwig converted to convictions in accord with his rank,* i.e. to an aristocratic view of life.

**Page 24.** — 1. **in Kenntnis setzen,** *to inform.*

2. **die Bücher-sendung,** *package of books.*

3. **der Go'thaische Al'manach,** *Gotha Almanac.* Comp. note 2, page 12. Here so called because published in Gotha, the capital of the duchy of Saxe-Coburg-Gotha.

4. **Frau Gräfin Mutter,** *the old countess.* For F··au comp. note 7, page 12. Mutter after the title of ladies of high rank usually = Engl. 'dowager'. Here, however, the old count is still living (l. 26), and Mutter is merely used to distinguish the old countess from her daughter Gräfin Jose'phe.

5. **Ah ça!** French exclamation (pron. ç = ss), *why, why!* (expressing regret).

6. **Sie stören,** *to disturb her.* Comp. note 6, page 3.

**Page 25.** — 1. **doch nur,** with an imperative, = doch alone; perhaps, a little more pressing. Comp. note 12, page 10.

2. **wo ist . . . hin'gekommen,** *what has become of.*

3. **der Ober-lieutenant** (see Append.), *first lieutenant* in the Austrian army. In the German army the title is Premierlieutenant.

4. **magnetisier'te sie fö·mlich,** *well-nigh hypnotized it.* förmlich generally = 'formally', 'regularly'; here = fast (see Heyne's dictionary).

5. **es soll stehen,** *it should read.* Notice that stehen often takes

the place of Engl. 'to be' merely to express (stationary) existence. Comp. e.g. es steht (= is) geschrieben; ein Stern stand (= was) am Himmel; diese Worte stehen (= are found, occur) in der Bibel; viele Blumen stehen (= grow) im Garten.

6. **ist beim Setzen . . . hinauf'gerutscht,** *has slipped up a line* (in the composing).

7. **erst,** *only.*

8. **bei aller Protektion',** *in spite of all the favors* (on account of family connections, etc.).

**Page 26.** — 1. **Valencia,** a province, and its chief city, on the eastern coast of Spain, the "Garden of Spain."

2. **Klatscherei'en,** lit. idle gossip; say, *nonsense.*

3. **nicht bei der Sache sein,** *to be absent-minded.*

4. **so** intensifies manche; *a great many.*

5. **die Redaktion',** lit. editorial staff; here = der Redakteur, *editor.*

6. **steht,** *appears.* Comp. note 5, page 25.

7. **wovon,** etc. The style of the entire letter is a humorous take-off on the cumbersome phraseology of certain kinds of official correspondence. Begin a new sentence with wovon and translate: *Please* (wollen) *have the kindness to convince yourself of this fact* (wovon) *by consulting the three preceding volumes, and, by return mail, favor me with* (mir zukommen lassen) *a much desired explanation.*

**Page 27.** — 1. **Empfangen Sie,** etc., *I remain,* etc. A gallicism imitating *Recevez, monsieur,* etc. In full we should have about the following: Empfangen Sie die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung, accept the assurance of my highest esteem.

2. **verehrt** or geehrt, in letters, = Engl. *dear.*

3. **erst . . . Gemahlin,** lit. only on the occasion of the decease, announced to us, of his wife; say, *not until notifying us,* etc.

4. **u. s. f.** = und so fort. More commonly u. s. w. = und so weiter.

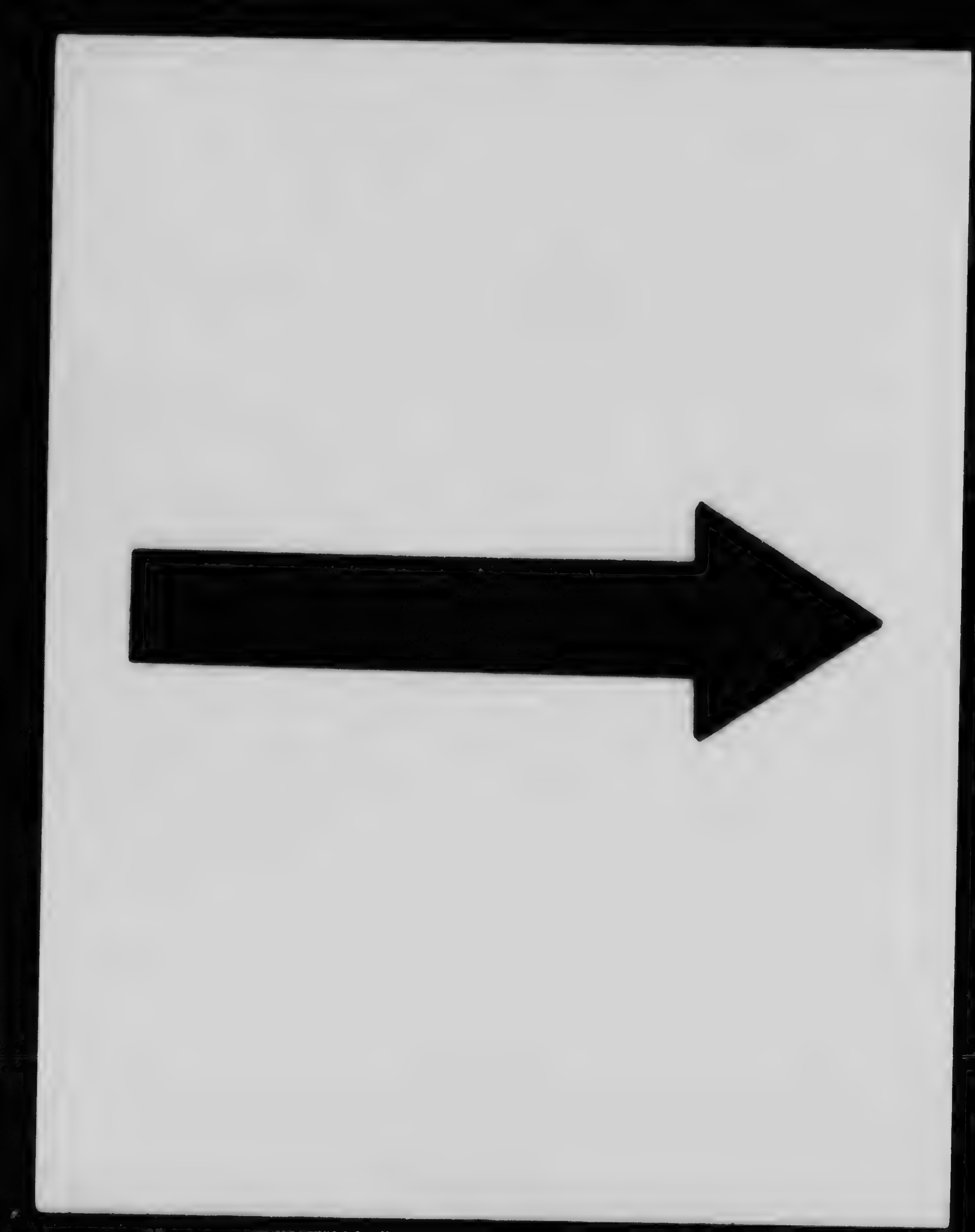
5. **ein'getragen steht,** *is entered, appears.*

6. **bekannt geben,** *inform of.*

7. **zeichnen,** lit. sign; say, *remain.*

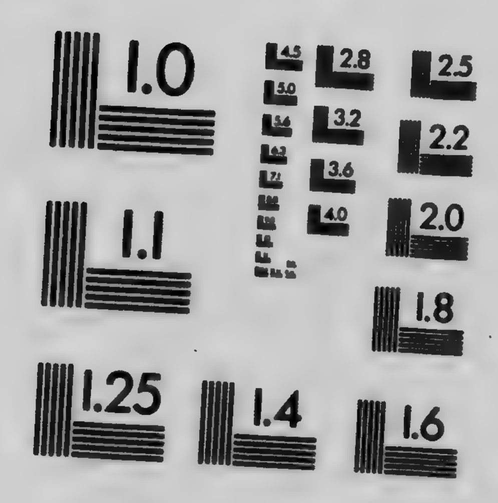
8. **die Allgemeine Zeitung,** see note 6, page 5.

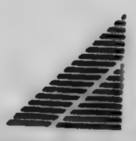
**Page 28.** — 1. **hell,** say, *large,* and see note 5, page 19.



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



2. **die so weiß ab'stach von**, *the whiteness of which contrasted strongly with.* so is often used intensively, like sehr. See note 4, page 26, and comp. the same use in English; e.g. Thank you so much!

3. **Das bist halt du**, *that is just like you.* halt (originally ich halte = I guess, I declare) is a common colloquialism of South Germany and Austria.

4. **Wenn . . . schon**, here not 'although' or 'even if,' but *if indeed.* — 5. **So'thaschen**; comp. note 7, page 2.

6. **Vor'-vor-groß-eltern**, or Ururgroßeltern, *great-great-grand-parents.*

7. **kavalier'-mäßig**, *in cavalier fashion.*

8. **vernunft-verlassener Stand**, *brainless class.* Ludwig means, of course, the aristocracy.

9. **der Bann**, *spell.* But comp. note 1, page 2.

**Page 29.** — 1. **die Liebes-geschichte**, here not 'love-story,' but *love-affair.* Geschichte is colloquially quite common for Sache, Angelegenheit. E.g. Mir gefällt die ganze Geschichte nicht = I dislike the whole 'business.'

2. **schon am folgenden**, *on the very next.*

3. **der noch . . . stammte**, lit. which dated even from the effects of the late baroness; say, *which had once belonged to the wardrobe*, etc. On noch and selig comp. note 5, page 20. Hoch is prefixed to selig in speaking of persons of high rank.

4. **in gehobener Stimmung**, *in high spirits.*

5. **Man sah . . . an**, *one could tell by the solemnly radiant* (lit. full of promise) *expression of her face.* einem etwas ansehen (anhören, etc.) = to find out a thing by merely looking at (listening to, etc.) a person.

6. **wie der Feuer-werker das Bouquet** (see Append.), *as the pyrotechnist his final piece.*

7. **Beim schwarzen . . . denn auch**, *and really, when the after-dinner* (lit. black) *coffee had been served.* denn auch expresses that something happens exactly as one anticipated it.

8. **Freiherrlichen Gnaden** (dat. plur.), lit. to your Baronial Grace; say, *your Lordships.*

9. **eine tief- und fern-stehende Persön'lichkeit** (= Person'), *a person of humble and remote connection.*

**Page 30.** — 1. **devinato'risch**, *prophetic.*

2. **Extremitä'ten**, *extremities.* She means, of course, Excentricitäten, eccentricities.

3. **du lieber Gott**, *Heaven knows.*

**Page 31.** — 1. **jetzt, wo**, *now, that.* wo, like French *où*, is often used as an adv. of time.

2. **der'lei**, of that kind, *such ;* more usually dergleichen. Comp. allerlei, einerlei, etc.

3. **diskret' und takt=voll**, *showing discretion and tact.*

4. **Befehlen Herr Baron'**, *at your order, Baron.* Befehlen is 3d pers. plur. pres. subj., used imperatively. Notice that with the titles of persons of high rank the verb is often used in the plural; e.g. Seine Majestät wünschen. Since this form expresses ultra-politeness and deference, servants and other persons in a dependent position use it quite indiscriminately; e.g. Was wünschen der Herr? Der Herr Professor sind nicht zu Hause. The latter use is not to be imitated.

5. **genie'ren** (see Append.) **Sie sich nicht**, *don't be embarrassed.*

6. **die Herzens=angelegenheit**, *love-affair.*

**Page 32.** — 1. **so recht**, *quite.* Comp. note 2, page 28.

2. **da ist es aus** (= vorbei), *then it is all over* (with me), i.e. the I know not how to resist any longer.

3. **der Amts=schreiber**, *clerk of the district-magistrate* (= Amtmann). Notice that Schreiber = 'secretary,' 'clerk,' 'copyist,' but never 'writer' (= Schriftsteller).

4. **mein** — —; of course, he is about to say Bruder.

5. **sich verschnappen** (colloq.), *to give oneself away.*

6. **sieh da!** *well, well!*

7. **tief auf'atmen**, *to draw a long breath.*

8. Supply steht, *is.*

9. **sich wenden an**, *to address oneself to.*

**Page 33.** — 1. **So**, corresponding to Wenn on p. 32, l. 26.

2. **sage**, see note 8, page 4.

3. **so**, leave untranslated.

4. **hin**, *gone.*

The last two chapters have not only related the laughable love affairs of the brothers, but they have also incidentally revealed the

deep and tender love they feel for one another, despite their constant quarreling and outward gruffness of manner. Of this love of the brothers, as well as of their childlike credulity in matters of the heart, even stronger and more touching proof follows.

## IV.

**Page 34.** — 1. **Ihre,** *Her.* In titles *all* possessives are spelled with initial capitals.

2. **Frau Kanzlerin**; comp. note 7, page 12. The title 'Chancellor' has been differently used at different times and in different countries. Here it seems to refer to a high judicial office.

3. **ein weises Regiment' führen,** *to rule wisely.* Comp. the obsolete use of Engl. 'regiment' = government, rule. E.g. Shakespeare, Ant. and Cleop. III, 6, 95: And gives his potent regiment to a trull.

4. **Witwe**; notice the omission of the indef. article before an unmodified noun denoting vocation, rank, station, and the like.

5. **Herrchen,** say, *husband dear.*

6. **freiherrlich**; uninflected, after the analogy of official designations like die Königlich Sächsische Regierung = the government of the kingdom of Saxony. In such expressions the first adjective is treated as the first part of a compound term.

7. **trieb,** lit. drove, *entered.*

8. **ins Mark,** lit. into the marrow, *into the very heart.*

9. **ein verschobener Pfahl,** *a dislodged* (boundary-) *post.*

10. **Madame de Tencin** (pron. Tangßäng), French author who presided over one of the most famous literary *salons* in Paris in the first half of the 18th century.

**Page 35.** — 1. **das Vor-bild,** *prototype,* viz., *Madame de Tencin.*

2. **mit Rück-sicht auf,** not the common idiom 'with regard to,' but mit is governed by befaßte sich: *she did not concern herself much with consideration for others.*

3. **im Grunde,** *at heart.*

4. **„feindlichen Brüdern,"** an allusion to Schiller's drama "Die Braut von Messina oder Die feindlichen Brüder."

5. **weiter** or fort, prefixed to verbs, often correspond to Engl. *keep on* or *continue* doing a thing.

6. **sich** (dat.) **die Seiten vor Lachen halten,** *to shake one's sides with laughing.*

**Page 36.** — 1. **Salle à terrain** could not be traced as a regular French expression. A kind of *reception-room* (on the ground-floor?) seems to be meant.

2. **hoch=geborenen Herrschaften**; say, *Her Excellency and the barons.* The term the Herrschaften is much used by persons in a subordinate position (villagers, servants, salesmen, etc.) in speaking to or of persons of superior rank (lord of the manor, master and mistress, customers, etc.). The translation has, therefore, to vary according to the context.

3. **an'gestellt** (sc. hatte), *had made.*

4. **die Eris=Fackel,** *torch of discord.* Eris, the Greek goddess of discord.

**Page 37.** — 1. **ein dreißig=jähriger,** a humorous allusion to the Thirty Years' War (1618–1648).

2. **doch eigentlich**; comp. note 9, page 9.

3. **sagte . . . hin,** *in fact, only kept on* (noch) *speaking mechanically.*

4. **um so** + comparative = *so much the* + comparative. On **um** comp. note 1, page 18.

5. **du grund=gütiger** (lit. thoroughly kind) **Himmel,** *good gracious!*

6. **teufels=mäßig,** lit. devilishly; say, *awfully.*

7. **auf'ging,** *leaped.*

**Page 38.** — 1. **schwedische Hand=schuhe,** *undressed kid gloves;* lit. Swedish gloves; comp. the French *gants de Suède.*

2. **sie hat . . . voraus,** *over that she has the advantage.*

3. This refers, of course, to the supposed loss of his beloved Lina.

4. **der'art,** (= der Art, adv. gen.), *so.*

5. **Kant,** the great German philosopher, 1724–1804.

**Page 39.** — 1. **Voltaire,** the famous French author and rationalistic philosopher, 1694–1778.

2. **um . . . zu** is often used where in Engl. 'to' alone is required.

3. **mit etwas aus'rücken,** (lit. move out), colloq., *to let oneself out on a subject.*

4. **polarisie'ren die Rüben**; say, *the sugar is increasing in the beets.*

polarisieren = to polarize (light); the percentage of sugar in beets being estimated by polarization. Look up 'saccharimeter.'

5. **eine deutsche Lust-spiel-Naive,** *the 'ingénue' of a German comedy,* i.e. the 'ingenuous,' artless girl that is a standing character of many comedies.

**Page 40.** — 1. **vor-her-hand',** not 'beforehand,' but *for the present.*

2. **war . . . gelegen** = lag; *it suited her purpose.* Comp. note 1, page 10.

3. **hub,** archaic for hob.

4. **gedehnten Nasen-stimme,** *nasal drawl.*

5. **wie ihr mir vor'kommt,** lit. how you appear to me; *what to make of you.*

6. (bei) **meiner Treu,** by my faith, *I declare.*

7. **A'madis** (de Gaul), the hero of the celebrated Spanish romance of chivalry of the same title (about 1500). When despairing of his love, Amadis, for a while, lives on a deserted island called "Rock of Poverty" ("Peña Pobre"; comp. Amadis II, 5 f.)

8. **als sollte . . . treffen,** *as if you were about to have a fit of apoplexy.*

9. **ein Hühnchen zu pflücken** (or rupfen), *a crow to pluck, a bone to pick.*

**Page 41.** — 1. The conversation takes place in September (comp. p. 39, l. 15), at which time it is unlawful to shoot (female) roes; hence the indignation of the barons.

2. **vakiert',** *is dismissed.* vakieren = to be out of employment, is an Austrianism. Comp. Engl. 'vacant,' 'vacation,' etc.

3. **das Stück,** here, *the animal.*

4. **blieb es bei der Ab'sicht,** lit. matters (= es) stopped at the intention, i.e. *he did not carry out his intention.*

**Page 42.** — 1. **die Nähe,** here, *company.*

2. **bei diesem Worte** refers distinctly to Friedrich's use of the word „Fräulein."

3. **ab'gefeimt, wie er einmal war,** *crafty as he was.* This unemphatic einmal (or nun einmal) expresses that something is an undeniable fact, no matter how much one might wish to have it

otherwise. It therefore corresponds to Engl. 'simply' or 'as a matter of fact,' but has often to be left untranslated.

4. **beherrschte,** *overlooked, commanded a view of.*

5. **sich aus'nehmen**; comp. note 2, page 8.

**Page 43.** — 1. **dem hohen franzö'sischen Dache**; a reference to the high roofs characteristic of the *châteaux* in the style of the French Renaissance of the 16th and 17th centuries.

2. **ging . . . nicht an,** *was not possible.*

3. **das Naturell',** the (natural) *disposition.*

**Page 44.** — 1. **gediegen,** lit. sterling; say, *able.*

2. **die Staats=form,** *form of government.*

3. Ludwig's tenets are meant to represent some of the doctrines of the revolutionary writers classed as "Young Germany" (1830–1848), with whom he would naturally sympathize. The third 'cardinal point, would then be a thrust at the "Romanticists" of the first quarter of the century.

4. **Es thut einem leid um ihn** = er thut einem leid, *one feels sorry for him.* — Notice the humorous contrast between Friedrich who talked to the young lady about the weather and the crops, and Ludwig who discusses immortality and the origin of evil, while either pities the other for not knowing how properly to entertain a lady.

**Page 45.** — 1. **gedeckt,** supply before it **der Tisch.**

2. **Einem**; when = emphatic *one*, ein is printed with a capital, as here, or in spaced type, or with an accent, to distinguish it from the indefinite article or pronoun. In manuscript one generally underscores it in such cases.

## V.

**Page 46.** — 1. **die spanische Wind=torte,** a very light cake made like a large 'meringue.' Torte is cognate of Engl. 'tart,' but means usually a regular 'cake.'

2. **die Braten=sauce** (see Append.), *gravy.*

3. **das,** *who.* Relatives referring to neuter nouns denoting females (like Mädchen, Fräulein, etc.) are mostly in the neuter form, while personal pronouns generally follow the natural gender.

4. **gewohnter=ma'ßen zum Vor'trag,** *to make his usual report.*

**Page 47.** — 1. **vor'sichts=halber** = der Vorsicht halber. The preposition halber (= wegen) is often written together with its object which always precedes it; thus krankheitshalber, on account of illness; ehrenhalber, for the sake of one's honor. A feminine noun takes in that case the same inflectional endings (e.g. -s or -n) which it would take as the first part of a compound.

2. **die Zimmer=flucht,** *suite of rooms.* Comp. Engl. 'flight' of stairs.

3. **das Wirtschafts=buch,** *account-book.*

4. **aus'denken** = (a) to find out by thinking; (b), as here, *to think to the end, to follow up a thought.* For aus = to the end, comp. e.g. auslesen, to finish the reading of a book; ausstudieren, to finish a course of study.

5. **beschwören,** of spirits, = to charm, to spell; hence either 'to conjure up' or, as here, *to lay, to appease.*

6. **das große Ein=mal=eins',** *the multiplication table from eleven upward* (to 10×20), as distinguished from das kleine Einmaleins, the ordinary multiplication table from one to ten. Both tables are generally memorized in German schools.

7. **ist (es) ihm,** *it seems to him.*

**Page 48.** — 1. **getroffen,** *offended.*

2. **nach'gemurmelt mit einem Accent'** (see Append.), *muttered in a tone.* nach expresses imitation; comp. nachmachen, to mimic.

3. **atmet . . . auf,** lit. breathes and lives again freely (auf); say, *feels revived and draws a breath of relief.*

4. **der Wachs=stock,** thin *wax taper* rolled into a coil. It is often slipped over the end of a stick and thus used for lighting chandeliers. A regular wax-candle = Wachslicht or Wachskerze.

5. **schlägt sich vor die Stirn.** Germans use more gestures than Englishmen or Americans. A slap of the hand against the forehead is quite common to indicate that it dawns on one that he has been mistaken or made sport of. It means about the same as: What a fool I've been!

**Page 49.** — 1. **des'halb noch nicht,** *not exactly.*

2. **beide** refers to the subject sie, not to Stühle.

3. **die Siebert**; comp. note 1, page 12.

4. **der Papier'=adel,** *patent nobility,* as distinguished from hereditary nobility (Erbadel)

5. **Meinetwegen,** *I don't care.*

**Page 50.** — 1. **gelten lassen,** *to admit, to face.*

**Page 51.** — 1. **die selbst-verständlichste,** *the simplest.*

2. **Was werben!** *it's no use wooing.* was = wozu, warum.

3. **schlaf-los durchwacht'** is tautological; say simply, *sleepless.*

4. **habe,** dependent subj. The idea is: he adhered to his original notion, that etc.

5. **erkaltend wirken,** *to have a chilling effect.*

6. **dir** refers, of course, to Ludwig, the following **ihm** to Friedrich.

**Page 52.** — 1. **so oder so,** *one way or other.*

2. **noch so oft,** *ever so often, no matter how often.*

3. **das Aus'kunfts-mittel,** lit. means of getting out (of a difficulty), *expedient.*

4. **um so** = desto; comp. note 4, page 37.

**Page 53.** — 1. **in diesen Menschen hinein,** more emphatic than zu diesem Menschen.

2. **auf'flammen,** syn. of auf'brausen in l. 5.

3. **getroffen** (worden) **sein wird,** *will have been made.*

4. **rekriminie'ren,** *to complain, to object.* Comp. Engl. 'recriminate.' Very rare in German; even Sanders' "Fremdwörterbuch" mentions only Rekrimination.

5. **sieht zu, wie . . . wird,** *will have to see* (to it) *how he can get along.*

**Page 54.** — 1. The clause **die Brüder . . . heim'gekehrt** is parenthetic. More common would be the dependent form als . . . heimgekehrt waren.

2. **sich melden lassen,** lit. to have oneself announced, to send in one's name. Here simply, *to come to see.*

3. **der Bote des Amtes P.,** *the beadle of the magistrate's court at P.*

4. Supply nachzuholen, to make up for.

5. **fata'le Geschichte** (parenthetic), lit. annoying affair; say *sad to relate.* Notice that fatal never means 'fatal.' but merely 'disagreeable,' 'annoying.' On Geschichte see note 1, page 29.

6. **das Gouter** (French: *le goûter*), a light lunch in the afternoon;

say, *afternoon-tea*, though coffee is to be served (p. 55, l. 8). Such an informal **Nachmittagskaffee** is a common custom in Germany.

**Page 55.** — 1. **im Wald-schlößchen Rendezvous**, *in the forest-pavilion* (called) "*Rendez-vous*". See Append.

2. **auf fernere gute Freundschaft**, *to good friendship in the future.*

3. **der Braune**, *the bay horse.*

4. **die Hannaken**, a Czechic tribe in central Moravia, who rear a handsome and strong breed of horses, also called 'Hannaken.' Comp. der Araber (the Arab and the Arabian horse), der Ungar (the Hungarian and the Hungarian horse), etc.

5. **Para'de** (or Staat) **machen** (colloq.), *to make a fine show.* Here ironical.

**Page 56.** — 1. **das Spitzen-klöppeln**, *lace-making.* der Klöppel = lace-bone, bobbin; hence klöppeln, to make (bone-) lace.

2. **Nichts dran**, ellipt. for es ist nichts daran (= an ihnen); (they are of) *no account.*

3. **Figur'**, *an elegant shape.*

4. **ab'geschlagenes Kreuz**, *drooping* (lit. knocked off) *croup.* The croup of a horse should be straight and not droop to a low set tail.

5. **Krampen** seems to mean Klepper, *worthless nag, jade.* But I have not been able to trace the word satisfactorily.

6. **longiert', dressiert', ein'geführt** (more commonly eingefahren), *lunged, trained, broken to the harness.* To lunge a horse = to trot him in the hand by means of a long rein or allonge.

7. **boden-scheu**, shying at things on the ground, *skittish.*

8. **Etwas kommt einem schwer an**, *it is hard for one to have to do a certain thing.*

9. **dazu gehört etwas**, lit. something (i.e. a great deal) is required for that; say, *that is a hard thing to do.*

**Page 57.** — 1. **das Gerinne**, *gully.*

2. **halb-vermorscht** = halb-verfault, *half-rotten.*

3. **daß ihnen . . . geworden** (sei), *that theirs was . . .* In such constructions werden = gegeben werden. Comp. mir wurde kein Lohn, I received no reward.

4. **es**, indef. subject; say, *the road.*

**Page 58.** — 1. **Kommen**; supply wir or sie (= die Pferde) Comp. note 7, page 19.

2. Schritt, see note 1, page 5. — schon, *surely, certainly.*
3. das Tem'po (Italian, = time), *gait, pace.*
4. los'schlagen auf, *beat away at.* Comp. note 6, page 17.

**Page 59.** — 1. Pro'sit! (Lat.), lit. may it profit (you)! Say, *well done!*
2. auf'gerissen, *wide open.*
3. schreck-gelähmt, lit. paralyzed by fright, *terror-stricken.*
4. die Wage, *singletree, whiffletree.*
5. der Wagen-kasten, *body of the carriage.*

**Page 60.** — 1. ihm, dat. of the person affected; leave untranslated.
2. der Chok (see Append.), *shock.*
3. zerschinden, *to abrade, to skin.*
4. der (Augen-) Deckel, rather uncommon for das Augenlid, *eyelid.*
5. ton-los, *mechanically.*

**Page 61.** — 1. sich; comp. note 11, page 7.
2. das Kopf-gestell, *headstall.*
3. Notice how delightfully true to nature this ludicrous act of Ludwig is, and compare with it the similar, though somewhat more farcical, incident on p. 21, l. 19.
4. der or das Tobel, *glen, ravine.*
5. meinen = sagen. Comp. the similar use of Engl. 'to think.'

**Page 62.** — 1. in seinem Kopfe . . . Poch-werke, lit. in his head things (es) went on, etc.; say, *his head was working like a stamping-mill.*
2. Schlaf gut! is more expressive than the more conventional Schlaf wohl!
3. etwas bleiben lassen, *to leave something unsaid* (or undone).
4. Notice this trait, so true to nature, in the character of the brothers. They love one another truly and tenderly, but hesitate to speak a kind word for fear of appearing too sentimental.

**Page 63.** — 1. So . . . auch = wie . . . auch; comp. note 1, page 22.
2. in schwung-vollen Zügen, lit. with sweeping strokes, *in a bold hand.*

3. zum Erben, *heir* or *as heir*. Comp. note 14, page 11.

4. Hab' und Gutes, *property*. Habe is fem., but the phrase Hab' und Gut is neuter and, in it, Hab' remains uninflected. Habe refers rather to movables, Gut to immovables.

5. das Akten-stück = die Akte, leg[al] *document*. Der Akt, the act.

6. betreten, a perf. part., like gegrüßt, forming with hab[en] a perf. inf. "He wished to *have done* these things before taking leave." The pres. inf. betreten and grüßen would be, however, more common.

7. Dich depends on grüßen in l. 25; but s[o]on this construction is lost sight of, and from p. 64, l. 8, the nominative (du) is used.

8. die Edel-tanne, *silver-fir*.

**Page 64.** — 1. The *araucaria* is [an] evergreen of the pine family, native to South America and Australia. 'Araucania' is a district in southern Chili.

2. der Nadel-baum, lit. needle-tree, *coniferous tree, evergreen*.

3. Pal'men-natur'; th[e] araucarias grow very high and have some of the stately grace of palm-trees.

4. der grün-sammtne Reif-rock, *dress* (lit. hoop-skirt) *of green velvet*.

5. die Feder, *plume*. Notice the principal meanings of this common word: feather, plume, quill, pen, (elastic) spring.

6. der Zürgel-baum, *nettle-tree, lotus-tree*, a large tree of southern Europe and northern Africa.

7. der Nicht-kenner, *one who is not a connoisseur*.

8. Schönbrunn, the summer-residence of the emperors of Austria, on the outskirts of Vienna. The palace is surrounded [b]y a large park, part of which is set aside for a 'botanical garden.'

9. Schade, ellipt. for es ist schade, *it's a pity*.

**Page 65.** — 1. die Gruft-kapel'le, lit. crypt-chapel, *mortuary chapel*.

2. Lampe, the lamp which, in a Catholic church or chapel, is always kept burning before the altar.

**Page 66.** — 1. gedrückten, namely Ton; *depressed*.

2. wäre schon recht, *would be all right enough*. Potential subj.

3. das schickte . . . nicht, *that was simply not proper*. Comp. note 3, page 42.

4. unter vier Augen, *private.*

5. Ich heiße nämlich nicht, *the fact is, my name is not.* Notice that nämlich often introduces a statement expressing the reason or cause of something referred to before. Such a causal nämlich is not 'name[illegible]' but rather 'for,' 'the fact is,' or some such expression.

6. es handelt sich nicht darum, *the question is not.*

**Page 67.** — 1. ich meine es . . . mit ihm, *I have your interest no less at heart than his.*

2. Lassen Sie sich . . . gefallen, *receive kindly.*

3. der mich . . . heim'geführt (hat), lit. who brought me home (as his bride); say, *whom I married.*

4. sitzen bleiben, of girls, colloq., *to remain an old maid.* Originally the idiom refers to a girl who, at a dance, has no partner, and consequently 'remains seated' while the others are dancing.

**Page 68.** — 1. schlag-fertig, of words, *quick, apt.*

2. ihr aber . . . die Lust, *she, however, strange to say, lost all desire.*

3. Ja, *why, well.*

**Page 69.** — 1. da, [illegible]

2. Und was für einer (Freiwerber namely), lit. and what a (splendid) one (he was); say, *and what a wooer he was.*

3. ja + imperative, *be sure to.*

4. Nichts für un'gut! *no offense!*

5. die Clara . . . dran (sc. gehen), *Clara did not like it anyway* (lit. would not go at it).

6. Euer, colloq. in titles for Eure.

**Page 70.** — 1. mit der Äpelblüh . . . wollte, *was about to propose* (lit. act in earnest) *to that Aepelblüh girl.*

2. wie viel, *no telling how many.*

3. freien and the following subjunctives depend on bemerkte in l. 10.

# APPENDIX.

## ON THE PRONUNCIATION OF FOREIGN WORDS.

THE following few paragraphs do not aim to give systematic rules for the pronunciation of the many foreign words that have been more or less Germanized. More detailed information than is contained in the ordinary grammars can be found in *Victor's German Pronunciation* (2d ed., 1890) or in the *Fremdwörterbücher* of Heyse (16th ed., 1879), or Sanders (2d ed., 1891).* Since, however, both of the foregoing stories, and especially the first one, contain quite a number of somewhat uncommon words of foreign origin, I have attempted to point out briefly some of the more general principles governing their pronunciation.

The student should remember that most of the foreign words ordinarily used in narrative and colloquial German have been taken from the French, and hence have their chief stress on their last syllable, not counting a final unaccented *e* or any other unaccented *German* suffix. E. g. die Solidität' (p. 56, l. 26), but die Remi'se (p. 34, l. 13), die Rekognoszie'rung (p. 9, l. 11), die Aristokra'tin (p. 11, l. 21). The more generally, however, a word is used, the more its accent tends to shift forward so as to accord better with the regular rules of German pronunciation; e. g. das Kan'apee (p. 38, l. 14), der Lieu'tenant (p. 25, l. 7). On the whole, it should be borne in mind that loan-words which have been so thoroughly Germanized that one is no longer conscious of their foreign origin, generally conform in all particulars to German standards of pronunciation, spelling, and inflection; e. g. das Kreuz (Lat. *crux*), der Prinz (French *prince*). On the other hand, words only occasionally used and in no wise considered as part of the German vocabulary, retain their foreign

* Since writing the above, Prof. Hempl's excellent book on "German Orthography and Phonology" has been published. First Part, Boston, 1897, a safe guide on even the most intricate questions of German pronunciation.

character in every respect and are often printed in different type; e. g., *Salle à terrain* (p. 36, l. 14). Between these two extremes there exist a great variety of intermediate stages in which the German and foreign standards had, so to speak, to arrive at some kind of compromise. Hence it is not strange that in a large number of cases we find uncertainty and variety of usage. See, e. g., die Equipage and die Chimäre in the list below.

At present there exists a marked and increasing tendency to weed out unnecessary foreign words, both in the spoken and in the written language, while with words which it is desirable to retain the tendency is to adopt, as much as possible, a German spelling that will leave no doubt as to the pronunciation; e. g. das Vestibül beside das Vestibule (p. 68, l. 22), or scharmant (p. 13, l. 21), beside charmant.* This process is more rapid and thorough going in northern Germany than in southern Germany and Austria, and more successful among the middle classes than among the aristocracy. This explains why the stories of Frau von Ebner-Eschenbach, an Austrian baroness, show a relatively large use of foreign words.

The following list contains all the loan-words in the two stories whose pronunciation might be doubtful. It does not contain words whose sole deviation from the German standard consists in the placing of the chief stress on the last fully pronounced syllable, as, e.g., die Eli'te (p. 7, l. 26), furios' (p. 25, l. 26), die Positur' (p. 36, l. 12). The numerous words ending in –tion (pron. ziōn') have likewise been omitted, as, e. g., die Generation' (p. 1, l. 12).

It should also be noticed that the *French nasal vowels* are but imperfectly expressed by the use of ng after the vowel; but this spelling represents correctly the actual German pronunciation of French loan-words by persons who have not a good French pronunciation. Students who know how to pronounce French nasals should sound them in all such cases.

The voiced or sonant sound of *French g before front vowels*, identical with the sound of *z* in English 'azure' or of *s* in English 'measure,' has been represented by sh to distinguish it from German sch, which, like English *sh*, is voiceless or surd.

* The efforts in this direction have their central organization in the *Allgemeiner Deutscher Sprachverein*, founded in 18[illegible].

In conclusion, some remarks on the final syllable ie may not be out of place, since it invariably proves a stumbling-block to the student of German. In German such words are pronounced either (1) with the chief stress on the final ie, which is then sounded like long German i, or (2) with the stress on the preceding syllable, the ie being sounded much like a short unaccented je. The etymology of such words is the only safe guide to their correct pronunciation; for the stress remains on the syllable on which it was in the language from which the word has been borrowed:

die Ariſtokratie' (Greek-Lat. *aristocrati'a;* French *aristocratie'*),
die Theorie' (Greek-Lat. *theori'a;* French *théorie'*),
die Poeſie' (Greek-Lat. *po'esis;* but French *poésie'*).

But

die Fami'lie (Lat. *fami'lia;* French *fami'lle*),
die Li'nie (Lat. *li'nea;* French *li'gne*),
die Glo'rie (Lat. *glo'ria;* French *gloi're*).

Notice that unfortunately the English forms give no clue to the German pronunciation, since the English accent is never on the final syllable: family, line, glory; but also aristocracy, theory, poesy.

### Alphabetic List.

| *Words.* | *Pronunciation.* | *Words.* | *Pronunciation.* |
|---|---|---|---|
| der Accent | akzent' | der Ingenieur | inſhentör' |
| das Bouquet | bukee' | das Kanapee | ka'napee |
| die Canaille | kanall'je | der Lieutenant | leut'nant |
| die Chimäre | chimä're (ch as in | longieren | longſhie'ren |
| | ich) or ſchimä're | der Phaeton | fah'eton |
| der Chok | ſchock | das Piedeſtal | pjeedeſtall' |
| der Deſerteur | deeſertör' | das Rendezvous | rangdeevuh' |
| das Diner | dinee' | die Salle à terrain | ſſallaterräng' |
| die Enfilade | angfila'de | die Sauce | ſoh'ſſe |
| die Equipage | ekipa'ſhe or ekwi- | der Schawl | ſchaal |
| | pa'ſhe | das Souper | ſupee' |
| die Gendarmerie | ſhangdarmerie' | das Tapet | tapee' |
| genieren | ſhenie'ren | das Tempo | tem'po |
| das Gouter | guhtee' | das Veſtibule | veſtibühl' |

